

Neuer Vorwärts

Sozialdemokratisches Wochenblatt

Nr. 73 SONNTAG, 4. Nov. 1934

Aus dem Inhalt:
Offener Brief an Aha aus Braunau
Geheimnisse des nächsten Krieges
Brandstifter Schacht
Sterilisiert wegen Kleptomanie

Verlag: Karlsbad, Haus „Graphia“ — Preise und Bezugsbedingungen siehe Beiblatt letzte Seite

Legalität mit der Reitpeitsche

Streicher enthüllt das Terrorsystem

Der Gauleiter Streicher hat sich in einer öffentlichen Volksversammlung in Nürnberg gerühmt, daß er einen politischen Gefangenen Steinrück, auf den er einen persönlichen Haß hatte, in der Gefängniszelle mit der Reitpeitsche „ordentlich durchgehauen“ habe — mit der Reitpeitsche, die ihm „der Führer“ geschenkt hatte. Er hat geschildert, wie dieser persönliche Racheakt offiziell geleitet worden ist: mit Wissen und Zustimmung des Polizeipräsidenten ist er, begleitet von stämmigen SS-Leuten zur Gefangenemißhandlung in die Zelle gegangen. Diese freimütige Mitteilung leuchtet wie ein Blitz die Rechtlosigkeit und die Qualen der politischen Gefangenen im Dritten Reich, sie enthüllt, was hinter den Türen der Polizeistuben und der Gefängnisse vor sich geht.

Das braune System hat vor den Terror, die Folterung, den langsamen Mord den Vorhang der Legalität gezogen. SA-Kasernen und Konzentrationslager, in denen sich die Untermenscheninstinkte der braunen Banden austoben, sind in den Hintergrund getreten gegenüber dem, was sich in den Terrorbehörden des Systems vollzieht. Das Grauen der Konzentrationslager, dieser Folterhöhlen des Dritten Reiches, hat sich in der ganzen Welt verbreitet und die Schmerzensschreie der bis zur Verstümmelung, ja selbst bis zum Tode gemarterten Menschen sind weit über die Grenzen Deutschlands hinaus gehört worden. Die grausamen Massenmißhandlungen und die Schande der Konzentrationslager haben in der Welt ein Echo ausgelöst, mit dessen Stärke das braune System nicht gerechnet hatte.

Jetzt aber haben sie etwas noch Besseres! Sie haben den Apparat der staatlichen Exekutive auf die Bedürfnisse des Terrors umgestellt. In der Geheimen Staatspolizei ist ein mächtiges Instrument geschaffen worden, in dem ausgesuchte und besonders trainierte Individuen nicht nur für Spionage- und Spitzelzwecke, sondern auch zur physischen Vernichtung von politischen Gegnern, die trotz allem Druck ihre Gesinnung nicht verleugnen, eingesetzt werden. Der Ausbau der Gestapo scheint im ganzen Reich vollendet zu sein. Die unmittelbar vor der letzten Hitlerwahl im August in den verschiedensten Gegenden Deutschlands einsetzenden Massenverhaftungen, die nach den Wahlen noch unerbötlich gesteigert wurden, sind das Werk der Gestapo.

Aber die Gestapo führt nicht allein die Verhaftungen durch, sondern sie ist auch in die Untersuchungsmaschine eingebaut. Die Verhafteten bleiben monatelang in ihren Klauen und sind die Objekte unsagbar bestialischer Quälereien und sadistischer Ausschreitungen. So erpreßt die Gestapo die „Geständnisse“, die dann die Opfer aus den Schreckenszellen vor die Richter, und dann auf Jahre hinter die Zuchthausmauern bringen!

Was immer Inquisitoren, Despoten und ihre Werkzeuge an raffinierten körperlichen und seelischen Martern ausgeheckt haben — in den Terrorbehörden des braunen Systems wird es angewandt. Je lebendiger der Widerstand und die geheime Arbeit gegen das System wird, desto unmenschlicher werden die Tormethoden. Was wir aus den amtlichen Folterhöhlen hören, übertrifft fast noch die Greuel der Konzentrationslager.

Diese Greuel aber werden mit der Amtlichkeit zudeckt. Das Sy-

stem spekuliert auf die Vergeßlichkeit, auf das Ruhebedürfnis der Welt, auf den guten Glauben, der immer noch in freien Ländern dem Beamtentum, den Behörden, der Amtlichkeit entgegengebracht wird. Zieht einem braunen Terroristen eine Polizeiuniform an, setzt ihm einen Helm auf, ernennet ihn zum Beamten — und er wird nicht mehr als sadistischer Menschenquälere, sondern als Polizist angesehen werden! Setzt die Polizeistube und das Gefängnis an die Stelle der SA-Kaserne und des Konzentrationslagers, und die Welt wird ungläubig sein, wenn weiter die Anklage gegen den Terror erhoben wird! Denn die Welt der freieren Länder, des Staatsbürgertums, der Herrschaft von Recht und Gesetz verbindet mit der Behörde, der Polizeiuniform, dem Gefängnis und dem Gericht zugleich den Glauben an die Wahrung des Rechts, des Schutzes und der körperlichen Integrität der Objekte von Polizei und Gesetzgebung. Haben nicht in den Anfängen des Terrors die Opfer der

SA es als eine Erlösung begrüßt, wenn sie von der Polizei übernommen wurden, war nicht der Weg aus dem Konzentrationslager ins Zuchthaus beinahe ein Weg zurück in die Menschlichkeit?

Aber wo damals die Behörden des ehemaligen Rechtsstaates wirkten, ist heute nur noch die äußere Form vorhanden! Die Unmenschlichkeit, die terroristische Roheit stehen heute im Zentrum der Legalität, und aus den Instrumenten des Rechtsstaates sind mit Raffinement Werkzeuge des Terrors gemacht worden, die sich mit der Polizeiuniform und dem Hoheitsabzeichen tarnen. Die Form rechtsstaatlicher Behörden deckt den menschlichen Terror eines barbarischen Systems. Es ist keine neue Praxis, die das braune System damit übt. Die Schändlichkeit besteht darin, daß der gute Ruf einer einst rechtsstaatlichen Verwaltung zur Täuschung der Weltöffentlichkeit verwandt wird.

Diese raffinierte Tarnung des Terrors ist nun durch Streicher zerrissen worden! Einer der höchsten Würdenträger des Systems mißhandelt in der Gefängniszelle persönlich einen wehrlosen Gefangenen, ein Polizeipräsident gibt amtlich seine Zustimmung dazu, der Mißhandler rühmt sich selbst öffentlich seiner Tat — noch dazu unter Berufung auf „den Führer“! Das ist die deutsche Legalität! Wenn die ruhebedürftigen Gewissen in der Welt sich damit trösten wollen, daß Streicher eben Streicher sei, daß es sich um den Einzelfall eines Irren handle, so sagen wir ihnen: das ist kein Einzelfall, das ist das System! Sie sind alle Streichers, sie sind alle nicht irre, sondern zurechnungsfähig — aber unmenschlich, boshaft, verbrecherisch, mit einem Worte: nationalsozialistisch!

Und mitschuldig machen sich alle, die aus Trägheit des Herzens, aus bequemem Ruhebedürfnis ihre Augen vor der Wahrheit in Deutschland verschließen!

Schacht als internationales Brandstifter

Der Bankrotteur Schacht hat am 29. Oktober auf einer Kundgebung der thüringischen Industrie eine Rede gehalten, deren Zynismus alles übertrifft, was er sich bisher geleistet hat. Er hat versucht, die ausländischen Gläubiger Deutschlands gegen ihre Regierungen aufzuheizen:

„Daß wir kein Geld mehr haben, das verdankt ihr der Politik eurer Regierungen, daß wir kein Geld mehr verdienen können, das verdankt ihr ebenfalls der Politik eurer Regierungen.“

Es ist die Methode, nach der die Nationalsozialisten vor dem 30. Januar 1933 in Deutschland Politik getrieben haben. Damals haben sie dem deutschen Volke gesagt: „Unsere Regierung ist schuld, daß wir zahlen.“ Heute sind sie selber an der Regierung, sie zahlen nicht und nun sagen sie den Gläubigervölkern: „Eure Regierungen sind schuld, daß wir nicht zahlen!“ Der Schacht möchte anscheinend die nationalso-

zialistische Revolution zur Exportware machen. Welche Regierungen möchte er wohl an der Stelle der heutigen englischen, französischen, holländischen, schweizerischen, amerikanischen Regierung sehen?

Statt der Zahlungen liefert Schacht eine Einmischung in die inneren Verhältnisse der Gläubigerländer, wie sie wohl noch nicht dagewesen ist. Das ist die Methode des Faustrechtes, der Zerstörung jeder normalen Kreditbeziehung. Ohne das Vertrauen, daß der Schuldner wenigstens den guten Willen hat, seine Schulden zu bezahlen, kann Kredit weder gegeben noch genommen werden. Ohne dieses Vertrauen würde kein Mensch auch nur eine Mark zur Bank tragen. Ohne dieses Vertrauen ist das Weltkreditsystem nicht funktionsfähig, das das Getriebe des Welthandels zusammenhält. Der Schacht pfeift darauf. Er hat in seiner Rede den tieferen Sinn des Dritten Reiches mit einer Knappheit und Klarheit aufgezeigt, wie

es klarer und knapper niemand vor ihm getan hat. Er sagte:

„Als der Nationalsozialismus ans Rudern kam, war die nächste Aufgabe die, dem Ausland klarzumachen, daß es kein Geld mehr von uns bekommen kann.“

Die Befreiung der Nation besteht also in der Befreiung von dem echt „liberalistischen“ Wahn, daß man Schulden, die man gemacht hat, auch bezahlen müsse. Schacht läßt die ausländischen Gläubiger Deutschlands zum Schaden Hohn ernten, indem er sie wegen ihrer Dummheit, Deutschland mit Anleihen ausgeholfen zu haben, auch noch verläßt. Er sagte in Weimar, man dürfe nicht vergessen, „die Raffinertheit der ausländischen Politik“ habe darin gelegen, „daß man die Schulden in Privatschulden verwandelt hatte“.

„Ich bekenne es hier wiederum, daß ich das größte Mitgefühl habe mit den ausländischen Besitzern deutscher Obligationen, die geglaubt haben, daß sie mit den deutschen Anleihen eine gute Anlage erwerben würden und die nun auf diese Zinsen zum Teil verzichten müssen.“

Gemeint sind die Besitzer der Dawes- und Young-Anleihen, beide sind aufgelegt worden, um Deutschland in der ersten Zeit der Geltungsdauer des Dawes- und Youngabkommens die Zahlungen der Reparationen zu erleichtern. Diese „Privatisierung“ der Reparationsschuld wurde damals in Deutschland lebhaft begrüßt. Sie brachte sowohl den Reparationsgläubigern wie dem Reparationsschuldner Deutschland Vorteile, jenen, weil sie sofort Zahlungen erhielten, diesem weil ihm Zeit gelassen wurde in Jahrzehnten die Anleihe Schuld zu tilgen. Diese Erleichterungen sind Deutschland durch das Dawesabkommen von 1924 und fünf Jahre später durch das Youngabkommen gebracht worden. Im Dritten Reich aber dürfen diese beiden Namen nicht, ohne daß man sich behakenkreuzt, nicht ausgesprochen werden. Wer diese beiden Amerikaner nicht als Fronvögte der „Tributknechtschaft“ verflucht, ist mehr als ein Landesverräter und reif, von den Folterknechten der Gestapo gepöbeln zu werden.

Im Jahre 1927 aber gab es in Deutschland einen Mann, weder Marxist noch Jude, der folgendes geschrieben hat:

„Deutschland braucht ausländische Kredite zur Wiederherstellung seiner Produk-

Unschuldigen zum Tode verurteilt

Die Justiz im Dritten Reich dient nicht dem Recht, sondern der Rache. Dabei bedient man sich auch der Todesstrafe. Sie wird sogar für Taten verhängt, die zur Zeit ihrer Verübung mit einigen Monaten Gefängnis geahndet wurden. Ein derartiger Fall wird uns jetzt aus Schönebeck an der Elbe berichtet:

Am Freitag, dem 3. März 1933, veranstaltete die „Eiserne Front“ eine Straßendemonstration. Obwohl polizeiliche Abmachungen vorlagen, daß keine Nazidemonstration zur gleichen Zeit „genehmigt“ werde, machte der Freiwillige Arbeitsdienst eine Gegendemonstration und griff sogar den Zug der „Eisernen Front“ an. Bei der sich dann daraus entwickelnden Straßenschlacht gab es auf beiden Seiten Verletzte. Ein Angehöriger des Freiwilligen Arbeitsdienstes, ein SA-Mann Hausmann starb später an den Verletzungen. Im Verfolg dieses Vorganges wurden die Mitglieder des Reichsbanners Jännicke, Hamel, Nolte, Fabian und andere zu hohen Zuchthausstrafen verurteilt. Jännicke erhielt 28 (dreißig) Jahre

Zuchthaus, Hamel und Nolte wurden zu je vier Jahren, Fabian zu zwei Jahren Zuchthaus verurteilt. Bei Jännicke war sogar die Todesstrafe beantragt. Er ist ein schwer lungenkranker Mann. Das hat aber die Nazis nicht gehindert, gegen das Urteil eine wilde Hetze zu entfachen mit dem Ziel, durch eine nochmalige Verhandlung vor einem Sondergericht die Todesstrafe zu erreichen. Das ist inzwischen auch gelungen. Am 12. Oktober 1934 hat das Sondergericht Halle Jännicke zum Tode verurteilt, obwohl viele Zeugen bekundeten, daß Jännicke keine Schuld an dem Zusammenstoß trägt. Auch den anderen Verurteilten droht die Todesstrafe bei erneuter Verhandlung vor dem Sondergericht. Alles steht unter dem Druck des Rachegeschreis der Nazis.

Das Todesurteil gegen Jännicke ist also nichts anderes als ein Racheurteil. Es darf nicht vollstreckt werden. Die Welt muß sich der unschuldigen Opfer und ihrer Angehörigen annehmen, um sie vor dem blindwütigen Wüten des deutschen Henkers zu bewahren!

tivität und zur Erzielung derjenigen Exportleistungen, aus denen möglichst umfangreiche Daweszahungen erfolgen sollen.

Damit wird nicht nur die Dawesverpflichtung von einem Deutschen ausdrücklich anerkannt, nicht nur nach Krediten gerufen, sondern auch die Verwandlung der politischen Schulden in private, die Schacht als Ausdruck der Raffinerie der ausländischen Politik bezeichnet, direkt gefordert.

Von diesem Deutschen wurden „Führer“ gerühmt.

„weil sie an die Stelle des politischen Machtwillens und des bloßen materiellen Gütererwerbs die Notwendigkeit in den Vordergrund gestellt haben, die Wohlfahrt der Menschheit zu fördern.“

Sind die Führer der nationalen Befreiung gemeint? Nein, sondern die Führer des Dawesplanes. Derselbe Deutsche hat im Verlaufe eines Frühstückes, das zu Ehren der Daweskommission veranstaltet war, sein Glas erhoben und „in diesem guten deutschen Wein“ getrunken.

„auf das Wohl des neuen Geistes, dem wir alle folgen wollen, denn er wird zu Frieden und Freundschaft führen, auf den Geist, der verkörpert ist in Owen Young.“

Wer ist dieser Deutsche, der vor sieben Jahren genau das Gegenteil gesagt hat von dem, was Schacht jetzt verkündet und tut? Es ist kein anderer als Dr. Hjalmar Schacht selbst, der im Jahre 1927 gepriesen, was er im Jahre 1934 verdammt, und heute verhöhnt, was er damals selbst betrieben hat. Die Zitate entstammen seinem 1927 erschienenen Buche „Die Stabilisierung der Märk“.

Ist in diesen sieben Jahren ein Wandel in Schachts Gesinnung geschehen? Er, der sich vom Gründer der demokratischen Partei bis zum Wirtschaftsdictator des Dritten Reiches hinausgestrebt hat, hat niemals besessen, was er hätte auswechseln können. Er ist heute ein Betrüger und war es schon damals! Er selbst hat damals das Ausland zur Hergabe von Krediten verlockt, die er jetzt nicht zurückbezahlen will.

Es erhebt sich nur eine Frage: welche politische Perspektive sieht der Schacht vor sich, daß er heute schon Reden hält, die normalerweise erst dem Abbruch aller wirtschaftlichen und diplomatischen Beziehungen zu folgen pflegen?

Rückzug der Neuchristen

Eine Niederlage des totalen Staates.

In seinen „Richtlinien an die deutsche Presse“, die Göbbels dieser Tage losließ, fordert er, daß sich die deutschen Blätter im Kirchenkrieg möglichst zurückhalten und nur die Berichte des Deutschen Nachrichtenbüros bringen. Tatsächlich wagte die Mamelukenpresse bisher nichts anderes zum Kirchenstreit zu servieren als frisierte Nachrichten, aus denen lediglich zu ersehen war, daß sich fortgesetzt neue Bischöfe auf die Seite der Kirchenregierung stellten. Nichts von den Massenkundgebungen für das Evangelium und die opponierenden Geistlichen, nichts von dem entschiedenen Auftreten der Barmer Bekenntnissynode, vor allem nichts von dem Rückzug, zu dem Hitler seine Kreaturen jetzt nötigen muß. Noch vor zwei Monaten erklärte der Reichsbischof, daß die Kapitulation der Pfarreroopposition nur noch eine Frage kurzer Zeit sei, denn ein Landesbischof nach dem anderen ließ sich gleichschalten. Das Mischen Süddeutschland, du lieber Himmel, da brauchte man nur einen scharfen Hund, wie den Dr. Jäger, loszulassen...

Heute ist Dr. Jäger schon ein toter Mann; nicht nur auf seine sämtlichen kirchlichen Funktionen hat er verzichtet, sondern verlor auch sein Amt als preußischer Ministerialdirektor. Die Drohungen mit K.-Z. und Aushungerung haben versagt, die Bekenntnistreuen wagten die Spaltung und der totale Staat zeigte sich wieder einmal als hohle Phrase. Müller mußte seinem Jäger den Fußtritt versetzen, die Führer der Meuterer wurden nach Berlin eingeladen, ein wildes Bischofsparlament gab seine Sympathien mit den Meuterern zu erkennen, und der autoritäre Staat erkannte eine so unzuständige Korporation sozusagen als Schiedsgericht an, bittet Gott um ein brauchbares Kompromiß, ist bereit, Müller auszuschießen — Rückzug auf der ganzen Linie.

Bis heute hat Hitler den neutralen Christen zu spielen versucht; er wagt vorläufig kein religiöses Bekenntnis. Die nationale Einheitskirche sollte das Ziel sein und die völlige Gleichschaltung der evangelischen Kirche ein wichtiger Schritt auf diesem Wege. Müller war Hitlers Werkzeug. Am Dienstag hat der Osnabrücker Bischof Meiser, Wurm und Mahrens, die Vertreter der Opposition, empfangen müssen. Es gab keine Wahl mehr. Man sah oppositionelle Massen in die Bekenntniskirche drängen, der Kirchenkampf wurde zum Stellungs-

Staatswohl fordert Wahlfälschung

Ein parteiamtliches Geständnis des braunen Systems

Bei der Volksabstimmung vom 19. August hat der Gemeindegewalt und Ortsgruppenleiter der NSDAP Schiemann in Bardowick das Wahlergebnis auf das Unverschämteste zugunsten Hitlers gefälscht. Die Fälschung wurde aufgedeckt, weil einige aufrechte Leute öffentlich durch Unterschrift bestätigten, daß sie mit Nein gestimmt hätten. Die Folge war ein Strafverfahren gegen Schiemann. Am 17. Oktober wurde er zu einer kürzeren Gefängnisstrafe verurteilt.

Unmittelbar nach dem Urteil kam die dem Gericht übergeordnete Instanz zu Wort: der Gauleiter Staatsrat Telschow. In einer öffentlichen Kundgebung, die für den Tag der Gerichtsverhandlung einberufen worden war, feierte er den Wahlfälscher als aufrechten Mann, den Hitler wahrscheinlich begnadigen werde. Er selbst werde Hitler gegenüber dafür eintreten. Demonstrativ erklärte er: „Ich weiß, daß er gestündigt hat, und es wird meine Aufgabe sein, dem Führer vor Augen zu führen.“

Daß nicht die Ausführungen des Richters richtig sein können, sondern die Ausführungen, die ich dem Führer machen werde (stürmische Zustimmung).

Wenn ein Richter der alten Schule, ein kluger und belesener Mann, in seinem Urteil alle möglichen Sprüche des Führers anführt und sagt: „Ein nationalsozialistischer Führer muß Achtung vor dem Gesetz haben“, so ist das richtig. Und wenn

er sagt, daß ein nationalsozialistischer Führer härter bestraft werden muß, so ist auch das richtig. Wenn ein Führer sich versündigt, dann muß der starke Arm der Partei ihn treffen. Auch das ist richtig. Aber so, wie der Herr Richter es ausgeführt hat, so hat der Führer das nicht gemeint. Sie müssen mir schon zutrauen, daß ich dessen Willensmeinung besser kenne als ein Richter (lebhaftes Zustimmung).

Mag Schiemann bestraft sein oder nicht, er bleibt hier Ortsgruppenleiter (stürmische Zustimmung). Darüber habe ich allein zu bestimmen. Und niemand anders. Die Verantwortung trage ich dem Führer gegenüber.

Und wenn seine Gegner glauben, ihn durch die Gemeinheiten, die sie begangen haben, stürzen zu können, dann werden sich die Herrschaften geirrt haben!

Die Neinsager bedrohte er mit schwerstem Terror. Einem „sehr begüterten Landwirt“ sprach er seine Mißbilligung aus, einem Stahlhelmführer sagte er, er solle einpacken. Den kleinen Leuten gegenüber wurde er massiver: keine öffentlichen Aufträge mehr für Handwerker, Entziehung von Wandergewerbescheinen! Er forderte von den Neinsagern, daß sie — um Verzeihung bitten sollten:

„Wenn diese heute zu uns kommen und für ihre Taten um Verzeihung bitten, dann wollen wir ihnen großmütig ihre Schuld vergeben, nicht aber denen, die sich

öffentlich hingesetzt haben und zu den anderen gesagt haben: unterschreibe mal. Es bleibt jedem unbenommen, mit Ja oder Nein zu stimmen. Es kann auch jeder einmal öffentlich erklären, er habe mit Nein gestimmt. Dagegen ist nichts einzuwenden. Aber wenn man Komplote macht und aus purer Obstruktion sich hinsetzt und nicht an die staatschädigenden Folgen denkt, dann muß die ganze Macht der Partei eingesetzt werden, um solche Schädlinge ein für allemal unschädlich zu machen.“

Die Leute, die nicht stillschweigend ihre Wahlstimmen verfälschen lassen wollten, sind also Schädlinge, die unschädlich gemacht werden sollten. Die Aufdeckung einer Wahlfälschung ist ein staatschädigendes Komplott! Das ist ein parteiamtliches Geständnis, daß Wahlfälschungen und Staatswohl im Dritten Reich ein und dasselbe sind. Es ist sogar mehr als das! Es zeigt, daß im Dritten Reich nicht nur das Wahrecht, sondern auch das Gesetz und das Urteil eines Gerichts nur eine formale Angelegenheit ist, über die sich der Nazifunktionär glatt hinwegsetzt. Diese Kundgebung des Gauleiters Telschow ist eine Demonstration der despotischen Willkür, die heute in Deutschland herrscht.

Nun weiß jeder Nazifunktionär Bescheid: bei der nächsten Wahl fordert es das Staatswohl, daß kräftig gefälscht wird!

Kraftvolle Zuversicht

Genosse Karl Kautsky schickt uns folgendes Schreiben:

Lieber Genosse und Freund! Mein 80. Geburtstag fiel in eine schwere Zeit. In vielen Staaten, Italien, Deutschland, Rußland, Georgien, Lettland, ist es Hochverrat, der streng bestraft wird, wenn man an einen bekannten Sozialdemokraten einen Brief richtet. In die Zeit des 16. Oktober dieses Jahres fiel auch noch die entsetzliche Katastrophe in Spanien, die der demokratischen Republik und dem Sozialismus so schwere Wunden schlug. Und in manchem anderem Staat ist die Freiheit ebenfalls eingeeignet, sind die Arbeiter durch die Krise zermürbt.

Angesichts dieser furchtbaren Lage erwartete ich, mein 80. Geburtstag werde unbemerkt vorübergehen. Doch war dies nicht der Fall. Eine solche Fülle von Sympathiekundgebungen ist mir zuteil geworden, daß es mir unmöglich ist, so gern ich es täte, jedem meiner Freunde durch eine handschriftliche Antwort zu danken.

Im ersuche die Parteipresse, die vorliegende Danksagung zur Kenntnis ihrer Leser zu bringen. Aber unter den heutigen Verhältnissen kann ich nicht darauf rechnen, daß jeder meiner Freunde von einem Parteiorgan erreicht wird. Manchem sende ich daher die vorliegende Danksagung brieflich und

bitte, sie wie eine handschriftliche aufzunehmen. Sie ist ebenso herzlich gemeint wie eine solche.

Die zahlreichen Beweise lebhaftester Sympathie waren mir ein beglückender Lichtblick in der Finsternis unserer Tage. Sie haben mich nicht zum wenigsten deshalb erhoben, weil sie alle meine Person nicht als bloße Erinnerung an eine schöne Vergangenheit betrachteten, sondern mich noch zu den lebendigen Kräften der Gegenwart zählten. Wohl werde ich meinem Lebenswerk nicht mehr viel hinzufügen können. Aber bis zu meinem letzten Atemzug wird mein heißestes Interesse der großen Sache der Befreiung der arbeitenden Menschheit gelten, für die ich zwei Menschenalter tätig war.

Neugestärkt fühle ich mich dadurch, daß alle Zuschriften meiner Freunde erfüllt waren von kraftvoller Zuversicht. In keiner ertönte ein Klageged. Und die Fülle der Zuschriften bezeugt, daß trotz aller Verfolgungen der geistige Zusammenhang unserer Gesinnungsgenossen in voller Kraft weiterbesteht. Sie brachten mir großen geistigen Gewinn.

Darum nochmals herzlichsten Dank jedem, der meiner gedacht. Mit sozialistischem Gruß und Handschlag Karl Kautsky.

krieg, der Nazibonzerie bangt vor dem Winter, Frick und Göring brachten die nationalsozialistische „Reichsstelle für kulturelle Befriedung“ — das gibt's auch! — in Bewegung. Hitler mußte mit den Meuterern verhandeln.

Das bedeutet den Sieg der Pfarreroopposition auf der ganzen Linie. Denn jetzt ist Reichskirchenminister Müller nicht mehr zu halten. Mahrens soll Müllers Nachfolger werden, weil er plötzlich auch von den Deutschen Christen als tragbar angesehen wird. Natürlich, warum sollten sie nicht, nachdem sie ein großes Ziel verspielt haben! Die Presse aber hat gut auf die Richtlinien zu achten; das Volk darf nur erfahren, daß Müller sein Amt aus Gesundheitsrücksichten niederlegt — und der Führer hats wieder mal nicht gewußt! Hinter den Kulissen tobt der Kampf zwischen Altchristen, Neuchristen und Wotanagläubigen munter fort, wie er jedoch auch weiter verlaufen vermag: das totale System hat auf diesem Gebiete eine totale Niederlage geerntet.

Der Mörder und die Polizei

Das Deutsche Nachrichtenbüro berichtet: Nach dreitägiger Verhandlung erkannte das Schwurgericht in dem Siegburg-Wolsdorfer Totschlagsprozeß gegen den Hauptangeklagten, den 24jährigen Wilhelm Hagen aus Siegburg wegen Totschlages und wegen Raufhandels mit tödlichem Ausgang auf sechs Jahre Gefängnis unter Einbezie-

hung der Strafe von einem Jahre sechs Monaten Gefängnis, zu der der Angeklagte vor einigen Monaten wegen Sittlichkeitsverbrechens verurteilt worden war.

In der Urteilsbegründung heißt es: Für das Gericht habe kein Zweifel bestanden, daß der Angeklagte Hagen den tödlichen Stich mit dem Fahrtenmesser getan habe. Die Schwierigkeiten der Hauptverhandlung und der Voruntersuchung seien nach Ansicht des Schwurgerichts nur auf das Versagen der Polizeiorgane in Siegburg und die Verdunklungsversuche, die man unternommen habe zurückzuführen.

Wer gelernt hat, deutsche Zeitungen zu lesen, wird feststellen, daß zwischen den Zeilen dieses Gerichtsberichtes ein zweiter Bericht steht, der etwa so lautet:

Der SA-Mann Hagen aus Siegburg wurde vor Monaten als Sittlichkeitsverbrecher entlarvt und zu hoher Strafe verurteilt. Da er ein nationaler Mann und brauner Ehrenbürger war, erhielt er Bewährungsfrist und verblieb in der SA. Er bewährte sich, indem er einen Menschen — wahrscheinlich einen Kameraden — mit dem Fahrtenmesser erstach, mit dem Fahrtenmesser, das von offizieller Seite wieder und wieder als harmloses Spielzeug bezeichnet wird. Die Polizeiorgane des Ortes, in dem die Tat geschah, standen derart unter SA-Terror, daß sie nicht pflichtgemäß vorgehen wagten. Von anderer, offenbar behördlicher Seite, wurde der Mord so eifrig vertuscht, daß die ganze Voruntersuchung beinahe gescheitert wäre. Lüge, Ver-

drehung und Meinelid machten sich sogar in der Hauptverhandlung breit.

Im Falle Hagen haben sich die Richter nicht beirren lassen. Wie viele Richter in Deutschland bringen so viel Mut auf — und wie viele Morde bleiben ungesühnt?

Einen Schlüsselbund gestohlen - zur Strafe sterilisiert

Vor einem Berliner Gericht stand — nicht im Mittelalter, sondern im Oktober des Jahres 1934 — eine Frau, des Taschendiebstahls angeklagt. Sie hatte einen Schlüsselbund und eine wertlose Zigarettenasche entwendet, nicht in gewinnlicher Absicht, wie das Gericht selbst ausdrücklich anerkannte, vielmehr durch eine krankhafte Veranlagung getrieben. Die angeklagte Kleptomane war einige Male gleicher Delikte wegen bestraft worden, sie hatte immer ausschließlich unverwerthbare Sachen gestohlen und wurde durch den Gerichtsarzt mehrfach für vermindert zurechnungsfähig erklärt.

Das Gericht verhängte eine Gefängnisstrafe von einem Jahr und — Sicherungsverwahrung für unbegrenzte Zeit. Unterbringung in einer Heilanstalt, so ließ es in der Urteilsbegründung, komme nicht in Frage, weil die Angeklagte, abgesehen von ihrem kleptomantischen Trieb, ganz gesund sei. Und da die Frau „ganz gesund“ sei, legte man ihr nahe — sich sterilisieren zu lassen! Die Verurteilte erklärte sich dazu bereit, zweifellos in dem Bewußtsein, daß „Sicherungsverwahrung“ im Dritten Reich eine Marter schlimmer Art ist. Dafür gab das Gericht die Zusicherung, daß die Verwahrung aufgehoben würde, sobald durch die Sterilisation die erhoffte Heilwirkung eingetreten sei.

Wenn die nationalsozialistischen Sterilisierungs-Fanatiker ihrer Manie in gleicher Weise weiter fröhnen, so sind die Folgen kaum ausudenken. Kleptomane ist eine hysterische Erkrankung. Es ist nicht einzusehen, warum Hysterie anderer Art nicht mit dem gleichen Mittel bekämpft werden soll. Der Anfang ist gemacht! Man stelle sich vor, welche Massensterilisierung es gäbe, wenn alle Hysteriker in Deutschland unfruchtbar gemacht würden! Hitlers Massenbasts wäre alsbald ernsthaft gefährdet und die Geburtenstatistik, auf die das Dritte Reich so stolz ist, dürfte binnen kurzem bedenkliche Zeichen des Rückgangs aufweisen.

In Deutschland, in einem Lande, wo gegenwärtig der Sadiasmus regiert, in einem Lande, wo ein gemeingefährlicher Morphinist auf hohem Ministerposten sitzt, in einem Lande, wo böartige Irre vom Schläge eines Streicher ganze Landstriche terrorisieren dürfen, mutet die Sterilisierungsgesuche besonders grotesk an. Wie wäre es, wenn mit der Unfruchtbarmachung einmal im Führerstab begonnen würde? Das würde die ganze Welt verstehen — daß aber eine Frau sterilisiert wird, weil sie einen Schlüsselbund gestohlen hat, versteht kein normaler Mensch!

Die Lehren der Niederlagen

Revolutionärer Aufstand oder kampflose Kapitulation?

Die Krise der kapitalistischen Welt ist begleitet von einer Periode gewaltsamer Auseinandersetzungen. Die bürgerliche Gesellschaft, von ihren eigenen Gegensätzen rasend gemacht, scheint nur noch einen Gegenstand zu kennen, die proletarische Klasse, scheint nur noch einen Ausweg zu wissen, die Zerstörung der Freiheit. Die Konterrevolution wälzt sich durch Europa und Blut und Leichen bezeichnen ihren Weg. Nach der furchtbaren Niederlage der deutschen Arbeiterklasse kamen die blutigen Februartage des österreichischen Aufstandes, kam die verlorene Oktoberrevolution des spanischen Proletariats — welches Land wird das nächste sein, das der faschistischen Unterdrückung zum Opfer fällt? Und gibt es kein Mittel, sich dieser entsetzlichen Gewalttätigkeit der Entwicklung zu entziehen?

Es ist kein Wunder, daß angesichts dieser Kette sozialistischer Niederlagen die Frage aufgeworfen wird, ob die bewaffnete Abwehr faschistischer Staatsstreichs noch einen Sinn habe, wenn diese Abwehrversuche doch immer mit einer schweren Niederlage der Arbeiterklasse enden? Warum all diese Opfer an Blut und Leben bringen, warum wertvolle Kämpfer im Aufstand zusammenschließen lassen, wenn der Sieg des Gegners dadurch doch nur um Stunden oder Tage hinausgezögert wird? Ist es da nicht besser, von vorne herein auf den Kampf zu verzichten und den faschistischen Stoß in der Leere der Widerstandslosigkeit verebben zu lassen?

Und es ist auch kein Zufall, daß die Vertreter des Reformismus, deren Theorie der gewaltlosen Entwicklung so katastrophal von der Welt der harten Tatsachen widerlegt worden ist, zuerst diese Frage aufwerfen. Da ihre Einstellung zu den Entwicklungsgesetzen nicht von den Klassengegensätzen ausgeht, sondern auf einer bestimmten Kulturböhe eine gewisse Klassenharmonie annimmt, die sie an sich nicht beharrliche Auseinandersetzung der Klassen auf friedliche Formen beschränkt, so halten sie auch den jetzigen Rückfall in die Barbarei des Mittelalters für einen bald vorübergehenden Zustand, für eine krankhafte Entartung der Gesellschaft, die um so schneller von den eigenen Regenerationskräften dieser Gesellschaft kuriert und zurückgebildet wird, je mehr man dem Patienten seine Ruhe läßt. Wenn die Theorie der Gewaltlosigkeit als verpflichtendes Gesetz für beide Partner des Klassenkampfes so offensichtlich auf der einen Seite mißachtet worden ist, so liegt es natürlich sehr nahe, nun den Nachweis zu versuchen, daß es ein wirksames Mittel gegen die Gewalt der kapitalistischen Gesellschaft überhaupt nicht gibt, so daß also der Reformismus nachträglich eine wenigstens fünfzigprozentige Rechtfertigung erfahren würde. Dieser Gedanke, konsequent zu Ende gedacht, führt von der revolutionären Bereitschaft des Proletariats zum Dauerzustand der kampflosen Kapitulation, führt von Marx und Engels, den Lehrmeistern der Revolution, zu Tolstoi und Gandhi, den Predigern der Lehre: Widerstrebe nicht dem Uebel!

Interessantes Material über dieses wichtigste Problem der Gegenwart — wichtig deshalb, weil von seiner Beantwortung die ganze Strategie des proletarischen Gegenstoßes und die ganze Technik der revolutionären Organisation abhängt — bringt die Auseinandersetzung Otto Bauers im „Kampf“ mit der Broschüre „Grenzen der Gewalt“, in der ein bekannter sozialistischer Theoretiker versucht, den in der gesamten Welt bewunderten Aufstand der österreichischen Sozialdemokraten als einen zwar heroischen, aber sinnlosen Putsch abzutun. Man müsse den Geist über die Gewalt setzen, müsse auf die Elemente warten, die aus der Konterrevolution selbst sich in der Richtung zur Opposition entwickeln würden, müsse endlich die Hoffnung auf eine große Bruderpartei — vielleicht die englische — setzen, die, auf dem Weg der Demokratie zur Macht gelangt, nun ein weithin sichtbares Zeichen errichte durch Schaffung eines Staates der Freiheit, Existenzsicherheit und des Wohlstandes. Nur durch dieses beglückende Erlebnis der friedlichen demokratischen Entwicklung könne die Sache des Sozialismus gerettet werden, nicht durch die Gewalt.

Aber nun haben wir in der allerjüngsten Geschichte ja zwei verschiedene Beispiele von sozialistischen Niederlagen: Deutschland und Oesterreich! In Deutschland die kampflose Kapitulation — in Oesterreich die Niederlage nach tapferster Gegenwehr. Zu untersuchen wäre also: wie ist die Situation des

Sozialismus hüben und drüben, wie rechtefertigen die Resultate die gebrachten oder nicht gebrachten Opfer, wo sind wir weiter zurückgeworfen? Und Otto Bauer, ohne den deutschen Arbeitern oder ihren Führern auch nur einen Vorwurf zu machen, reißt mit seiner Antwort das Zentralproblem der sozialistischen Sache auf:

„Hätte die österreichische Sozialdemokratie so kampflos kapituliert wie die reichsdeutsche, so gäbe es zwar sicherlich auch jetzt noch ein paar Häuflein unentwegter Sozialisten, die, voll Verachtung für die ruhmlos zugrunde gegangene alte Partei, erbittert und verzweifelt nach neuen Ausdrucks- und Darstellungsformen der sozialistischen Idee suchten, aber es gäbe keinen Sozialismus der Massen mehr. Daß die österreichische Sozialdemokratie nicht ruhmlos zugrunde gegangen ist, sondern in einem heroischen Kampf gegen überlegene Gewalt, das sichert dem Sozialismus Fortleben in den Hirnen und Herzen von hunderttausenden Arbeitern, lebendiges Fortwirken unter der faschistischen Diktatur und gegen sie und damit die Bürgschaft für ihre Ueberwindung. Das danken wir den Helden des Februarkampfes. Darum werden wir nicht als einen überflüssigen Putsch eines Häufleins Verzweifelter herabsetzen lassen, was in Wirklichkeit trotz der Niederlage die Rettung der sozialistischen Idee, die Rettung des Glaubens der Arbeitermassen an den Sozialismus und damit trotz der Niederlage die Rettung der Zukunft des Sozialismus war.“

Ist der Sozialismus noch jene große, zukunftsverheißende Idee, die Massen mitzureißen vermag oder nicht? Oder ist der Sozialismus eine klügelnde wissenschaftliche Berechnung, die nur das Gehirn interessiert? Haben wir aus den gewaltigen Gefühlsausbrüchen unserer Zeit noch immer nichts gelernt? Und wenn der Sozialismus ein Ideal ist, für das es sich lohnt, mit dem Einsatz aller Kräfte zu kämpfen, wo will man dann mit diesem Kampf Halt machen? Ja, vollzieht sich das Schicksal dieses Kampfes nicht täglich und stündlich im Einzelindividuum, wenn es im Dienst der heiligen Sache sein Leben aufs Spiel setzt? Ist es nicht Aufstand, wenn der gefesselte Freiheitskämpfer in höchster Verantwortung seiner mutigen Tat zum Richtblock schreit? Und Gefängnis, Zuchthaus, Konzentrationslager, Todesbunker — ja, ist das, was wir im revolutionären Kampf dem einzelnen als Opfer auferlegen, nicht ungleich verpflichtender für das revolutionäre Kollektiv?

Von dem einzelnen den revolutionären Kampf fordern, ihn der Gewalt des Gegners ausliefern, für die Massenerhebung aber die revolutionäre Gewalt ablehnen, ist ein sinnloser Widerspruch. Man kann nur das eine oder das andere tun, entweder die Gewalt anwenden oder ablehnen, dann aber bis zur letzten Konsequenz. Das heißt: man muß dann die revolutionäre Bewegung überhaupt ablehnen und sich fatalistisch auf den automatischen Zusammenbruch verlassen. Die absolute geistige Revolution ist eine Utopie, jede Revolutionierung der Gehirne schlägt an einem bestimmten Punkt um in die Revolution der Fäuste, dann nämlich, wenn der Gegner seine Position nicht freiwillig räumt. Der Faschismus steht nicht darnach aus.

Mit tiefem Ernst warnt Otto Bauer davor, an das Denken, Fühlen und Handeln der Massen, an ihre revolutionären Affekte, ihre Leidenschaften und ihre Opfer, mit dem Nützlichkeitsstandpunkt der „utilitaristisch-rationalistischen Psychologie der Aufklärer des 18. Jahrhunderts“ heranzugehen. Die Kraft des Beispiels, der Mythos des Heldenstums seien viel, viel mehr als alle graue Theorie. Wenn diese Worte von einem Mann gesprochen werden, dessen theoretische Lebensarbeit in der ganzen sozialistischen Welt die höchste Achtung genießt, dessen revolutionäre Hemmungen gerade aus der überbewußten Verantwortung des Wissens um die Dinge stammt, dann ist das alles andere als Revolutionsromantik.

In der letzten Nummer des „Neuen Vorwärts“ unternimmt es nun ein Genosse Vo. Sch. in einem Artikel über die spanischen Kämpfe, das Proletariat von dieser „Revolutionsromantik“ zu bekehren:

„Wäre es aber nicht nützlicher für die gesamte Arbeiterbewegung, diesen Romantismus abzustreifen, mit der kleinbürgerlichen Schablone von der „geretteten Ehre“, von dem „heroischen Untergang“ und sonstigen Redensarten Schluß zu machen, mit denen man lediglich den Proletariern die Erkenntnis bitterer Wahrheiten erschwert und sie immer wieder in neue grausame Niederlagen hineinmanövriert? Aus dem Zusammenbruch der deutschen Arbeiterklasse hat man, teils aus revolutionärer Romantik, teils aus gehässigem Vorurteil gegen den „Reformismus“ die notwendigen Lehren nicht ziehen

wollen. Dann kam Wien. Hat man wenigstens aus den österreichischen Ereignissen gelernt? Siehe Spanien!“

Da wären wir also glücklich soweit, daß das deutsche Beispiel der kampflosen Kapitulation, die zwar aus mancherlei Gründen zu erklären ist, aber angeblich doch von niemand bewußt gewollt war, allmählich zu einem Akt reformistischer Staatsklugheit wächst. Es ist von aufpeitschender Arroganz, wie hier der Nützlichkeitsstandpunkt des deutschen Beispiels gegenüber der „kleinbürgerlichen“ Ideologie der österreichischen und spanischen Arbeiter, die für ihren sozialistischen Glauben ihr Leben in die Schanze schlugen, als Lehrmeister auftritt.

Es beginnt sich die Geschichtstüchtigkeit zu entwickeln, daß die deutsche Katastrophe infolge der Widerstandslosigkeit der Arbeiterklasse unblutiger verlaufen sei als die Aufstände in Oesterreich und Spanien. In Wirklichkeit ist das Gegenteil wahr. In derselben Nummer des „N. V.“, in der Vo. Sch. die Opfer der österreichischen und spanischen „Revolutionsromantik“ beklagt, ist eine furchtbare Zusammenstellung der Opfer des deutschen Faschismus enthalten: die Zahl sei mit 1500 nach amtlichen Quellen sehr vorsichtig eingesetzt. 1500 Kämpfer, die nicht in dem hinreißenden Erlebnis der Revolution, nicht im Affekt des Aufstandes, mit der Waffe in der Hand gefallen sind, sondern die wehrlos in der Einsamkeit ihrer Zelle, im Folterkeller, im Gefängnis, oftmals nach entsetzlichen Martern, abgeschlachtet worden sind.

Aber das ist noch nicht einmal das Schlimmste. Man lese doch die Geschichte der deutschen Konzentrationslager, um zu wissen, daß die seelische Folter, die Erniedrigung zum Tier, schlimmer sein kann als der Tod auf der Barrikade.

Es schien so, als wenn die seit Jahren in der braunen Prätorianergarde hochgezüchtete Brutalität, die sich nicht im Kampf entladen konnte, sich nun in der scheußlichsten Form an den wehrlosen Gegnern austoben müßte. Und in diesem Zusammenhang ist eine andere Perspektive sehr wichtig. Wenn es zum Kampf zwischen der Eisernen Front und der SA gekommen wäre, so hätten die Chancen 50:50 gestanden. Den Ausschlag gab die Armee, gaben die Generale, die kurz vorher noch die revolutionäre Kraft der Arbeiterklasse sehr ernst als politisches Faktum eingestellt hatten. Diese Armee neigte zweifellos zu den Nazis, aber sie war nicht gleichzusetzen mit dem Verbrechen der SA-Kolonnen. Bei einem Zusammenstoß der beiden Extreme hätte die Armee den Belagerungszustand verhängt, der auch der Konterrevolution bestimmt aber dem Toben der braunen Söldner, gewisse Grenzen gezogen hätte. Und war die Armee einmal in Bewegung geraten, so waren auch die Bedingungen für die Entwicklung der politischen Verhältnisse völlig andere geworden. Es sind ganz sichere Beweise vorhanden, daß sich die Armee in den Tagen der Märzumwälzung von den Brandstiftungen und Terrorakten der SA sehr scharf distanzierte. Gewiß hätte das wahrscheinlich an der Tatsache der Diktatur nichts geändert, fragt sich nur, wer die Diktatur dann ausgeübt hätte. Daß ein so großes Volk so unter die Herrschaft einer ausgesprochenen Verbrecherbande fiel, daß jeder sein persönliches Rachegeschäft erledigen konnte, daß eine Welle blutigster Perversität über die Arbeiterschaft hinwegging, das ist nicht zum wenigsten die Folge der kampflosen Kapitulation gewesen. Und das soll beispielgebend für die Internationale sein, soll „vernünftiger“ sein als der offene Kampf?

Wie erklärt man denn das Phänomen, daß das Hitlerregime, das in den bürgerlichen Schichten bereits stark erschüttert ist, in den Massen, die sich um den klassenbewußten Kern des Proletariats lagern, noch eine weite Basis besitzt, die auch die Bartholomäusnacht des 30. Juni nicht wesentlich zu verändern vermochte? Warum ist in dem deutschen Proletariat, das doch viel mehr gelitten hat unter der Diktatur als das österreichische, noch kaum ein Quentchen jener Widerstandskraft vorhanden, die wir jenseits der Donau sehen? Menschen, die so geglaubt haben und so tief gebeugt wurden von einem Gegner, dem sie gestern noch aufrecht ins Gesicht schauten, finden schwerer ihren Glauben wieder, richten sich mühsamer auf als die, die im trotzigen Kampf gestanden haben.

Nur so ist das Wort von Friedrich Engels zu verstehen, das Otto Bauer am Schluß

seines Artikels ziert: „Eine Niederlage nach hartnäckigem Kampf ist eine Tatsache von ebenso revolutionärer Bedeutung wie ein leichtgewonnener Sieg!“ Man setze nur die deutsche Revolution von 1918 neben das erschütternde Erlebnis des Kampfes der österreichischen Arbeiter, und man muß schon ein empfindungsloser Pessimist sein, wenn man nicht fühlt, von welchem Ereignis die größere Wirkung und Werbekraft für die sozialistische Sache ausgeht.

Karl Böchel.

Ein Nachruf auf Schleicher

Der Nazimann Litzmann veröffentlicht im „Völkischen Beobachter“ den folgenden Nachruf auf Schleicher:

„In den verschiedensten Teilen des Reiches wird von anscheinend interessierter Seite die Tartarennachricht verbreitet, der ehemalige Wehrminister, General v. Schleicher, sei mein Schwiegerson gewesen, und habe mir menschlich und politisch nahe gestanden. — Ich habe Herrn von Schleicher niemals gekannt und niemals gesehen. Menschlich und politisch war er mir aber stets höchst unangenehm.“

Litzmann, General der Infanterie a. D. Es scheint, daß die Toten vom 30. Juni noch nicht ganz tot sind, auch wenn nur ein Häuflein Asche von ihnen übrig ist. Warum spelt Litzmann in die Urne Schleichers, wenn er sich nicht vor irgend etwas fürchtet?

Drohungen gegen Frauen und Kinder

Die NS Hago Hamburg hielt kürzlich eine Mitgliederversammlung ab. Hauptabteilungsleiter Pg. Willi Hoffmann (früher Fettwarenhöcker, Geschäft eingegangen) führte unter anderem aus:

„Die Juden- und Emigrantenbetreuer im Auslande sollten nicht glauben, daß die Partei und das deutsche Volk für immer still zusehen werden, wenn die Hetze im Ausland gegen Deutschland andauere (schlägt mit der Faust auf den Tisch). Wenn aus dem Saarkampf sich kämpferische Verwicklungen ergeben, oder es gar zu einem Kriege kommt, dann werden wir nicht zurückschrecken. Diese ganze Judengesellschaft mit Stumpf und Stiel auszurotten. Nicht nur die männliche Bevölkerung muß daran glauben und wird erledigt werden, sondern auch die Frauen und Kinder, denn dann ist die ganze Judenfrage für uns in Deutschland erledigt.“

Im Verlauf seiner ganzen Rede erging sich Hoffmann in ähnlichen blutrünstigen Worten.

Göbbels und der Rathenau-Mord

Ernst Werner Techow, der seinerzeit an der Ermordung Rathenaus beteiligt war, und dem später von der Republik ein Teil der ihm zudiktierten Zuchthausstrafe erlassen worden ist, veröffentlicht jetzt eine Broschüre „Gemeiner Mörder?“, in der er genau das Rathenau-Attentat schildert, seine Vorgeschichte und Ausführung. Diese Broschüre erweist nicht nur, daß die nationalsozialistischen Mörder, damals wie heute, nach dem gleichen Rezept denken und handeln. Techows Selbstschilderung enthält aber vor allem eine wichtige Mitteilung, die erneut unter Beweis stellt, wer von eh und je alle Mordanschläge in der Republik angestiftet, unterstützt und gefördert hat: Techow erhielt damals einen Brief, in dem es unter anderem hieß:

„— und das ist auch der Grund, warum das nationalsozialistische Lager so absolut uneingeschränkt zu Ihnen hält... Ihnen aber — das ist mir innerstes Bedürfnis — möchte ich die Hand drücken und da es mir versagt ist, mich zu Ihrer Tat zu bekennen, mich zu Ihnen und zu Ihren Kameraden stellen als Mensch, als Deutscher, als junger bewußter Aktivist, der an Deutschlands Wiederauferstehung glaubt — trotz allem.“

Wer hat diesen Brief geschrieben? Der damalige Berliner Nazi-Gauleiter Dr. Göbbels, heute Minister des Dritten Reiches! Doch weshalb soll er nicht Mördern die Hand drücken, wo sein Führer die Potempa-Mörder „meine Kameraden“ nannte.

Weine, Volksgenosse!

«Um gleich mit der Tür ins Haus zu fallen: wir weinen im Grunde genommen viel zu wenig. Es ist geradezu ein Jammer, daß das herzhaft Weinen im Laufe der Jahre so aus der Mode gekommen ist... das Weinen ist eine seelische Aeußerung höchsten Niveaus, in der vor allem die Seele, die deutsche Seele mitschwimmt.» (Aus einer Frauenzeitschrift.)

Von den blutigen Tränen der gepönten Opfer des Systems wollen seine Nutznießer nichts wissen!

In der Schlinge des Monopolkapitalismus

Die Aktion gegen die Preissteigerung

Die deutsche Kriegswirtschaft ringt bereits mit dem Problem der Preissteigerung. Kein Tag vergeht, ohne daß eine offizielle Stelle Warnungen erläßt vor den „törichten Angsteinkäufen und ungerechtfertigten Preiserhöhungen verschiedener Gegenstände des täglichen Bedarfs.“ Eifrige Gauleiter setzen wohl manchmal irgend einen mißliebigen Bäcker- oder Fleischermeister in Schutzhaft und bedrohen einen Hamster mit öffentlicher Anprangerung, aber das hindert die Preise nicht im geringsten, in die Höhe zu gehen. Die Unruhe steigt und hat jetzt auch zu einer „umfassenden Aktion“ der nationalsozialistischen Partei geführt. Amtlich wird mitgeteilt, und man muß die Ankündigung schon wörtlich genießen, um die ganze Hilflosigkeit, die aus ihr spricht, würdigen zu können.

„Verschiedene Preissteigerungen haben in den letzten Monaten und Wochen wiederholt Anlaß zu eindeutigen Erklärungen gegen diese Erscheinungen durch das Reichswirtschaftsministerium gegeben. Trotzdem trat beim Käuferpublikum nicht die erwartete Beruhigung ein. Einzelne Fälle zeigten auch offensichtlich, daß diese selbstverständliche wirtschaftliche Disziplin nicht überall vorhanden war und vielfach ein direktes Einschreiten der staatlichen Organe erforderlich machte. Die Frage der Preissteigerung ist somit nicht auf das wirtschaftliche Gebiet begrenzt geblieben, sondern ist von politischem Interesse für die Öffentlichkeit geworden.“

Die Reichsleitung der Partei hat sich daher entschlossen, eine großangelegte Aktion in die Wege zu leiten und genaues Material über die Preisbewegungen zu sammeln, um sowohl den berechtigten Klagen als auch dem leeren Geschwätz und den Gerüchten ein Ende zu bereiten.“

Aber eine „Aktion“ wird angekündigt, noch dazu eine „schlagartige“. Und worin besteht sie? In Ermittlungen und Materialsammlung über die Preisbewegung — als ob dazu nicht das Material in den statistischen Aemtern bereit läge! Und damit kein Zweifel entstehen kann, daß es sich bei dieser Aktion nicht etwa wirklich um eine Aktion, eine unmittelbare Tat, um ein wirksames Eingreifen handle, wird in den Durchführungsbestimmungen darauf hingewiesen, daß „Eingriffe zu unterbleiben haben, und daß es vielmehr der Sinn dieser Aktion sei, Zahlenmaterial und Stimmungsberichte zu sammeln“. Mit der Durchführung ist die NS-Hago beauftragt worden und die „gesammelten Erfahrungen werden dem Reichswirtschaftsministerium übergeben werden.“

Das einzig Bedeutsame an diesem Erguß ist das klare Eingeständnis, daß die fortschreitende Teuerung von „politischem Interesse“, also für die Diktatur zumindestens politisch unangenehm geworden ist. Aber ökonomisch wirksam wird der Kampf gegen die Preissteigerung nicht werden, denn gerade die Wirtschaftspolitik der Diktatur hat zur Teuerung geführt und muß das Uebel fortzugend vermehren.

Dabei ist es für die Diktatur am bedenklichsten und sicher vom größten „politischen Interesse“, daß die Preissteigerung am stärksten bei den Gegenständen des unmittelbaren Bedarfs eingesetzt hat, insbesondere bei den Nahrungsmitteln. Und hier gibt es keine Ausrede, keine Entschuldigung mit dem angeblich feindlichen Verhalten des Auslandes, sondern es war Zweck und Ziel der nationalsozialistischen Agrarpolitik, die Preise ohne jede Rücksicht auf die Konsumenten und die Produktionskosten der Industrie rücksichtslos in die Höhe zu treiben! Darré, der Minister gegen die Ernährung, hat sich ja erst kürzlich gerühmt, es als großen Erfolg seiner Politik verkündet, daß die Großhandelspreise für Getreide, Schweine, Butter, Fett usw. heute in Deutschland 3 bis 4mal so hoch wie auf dem Weltmarkt seien.

Freilich, in dem amtlichen Lebenshaltungsindex kommt die außerordentliche Erhöhung der Lebenshaltungskosten kaum zum Ausdruck, nach einer kürzlich vom „Statistischen Reichsamt“ angebrachten, ganz willkürlichen und unzulänglichen Korrektur fast noch weniger als früher. Nur eines zeigt selbst dieser Index: daß

Deutschland das einzige von allen Ländern ist, in dem der Index der Lebenshaltungskosten über dem Vorjahrsstand liegt. Aber wenn der Index im September 1934 nur um ca. 3 Prozent höher liegt als im September des Vorjahres, so steht das im krassen Widerspruch zu allen Erfahrungen des täglichen Lebens. Denn die amtlich ermittelten Preise zeigen z. B., daß Kartoffeln, die ja dank der nationalsozialistischen Wirtschaftspolitik immer mehr zum hauptsächlichsten Nahrungsmittel des deutschen Arbeiters werden, 53 Prozent mehr als zur gleichen Zeit des Vorjahres kosten. Erbsen kosten 65 Prozent mehr, Bohnen 14 Prozent, Speck 13 Prozent, Hammelfleisch 8 Prozent, Schweinefleisch 7 Prozent und Haferflocken 6 Prozent mehr als im Vorjahr. Uebrigens wird auch die Bestimmung, daß keine Erhöhung des Brotpreises (nur eine Verschlechterung der Qualität des Roggenbrots durch Erhöhung der Ausmahlung wurde angeordnet) stattfinden soll, von den Bäckern sabotiert. So haben z. B. die Bäckerinnungen in Frankfurt a. M., Wiesbaden, Darmstadt, Offenbach die Herstellung bestimmter billigerer Brotsorten eingestellt, was für breite Teile der Bevölkerung natürlich eine Preissteigerung bedeutet.

Wenn also jetzt die Nationalsozialisten eine „Aktion“ gegen die Preiserhöhung unternehmen, so ist das für das wichtigste Gebiet der Ernährung von vornherein nichts als frecher Schwindel. Ihre Agrarpolitik hat ja kein anderes Ziel als Preissteigerung und diese bewirkt Erhöhung der industriellen Produktionskosten, Erschwerung der Wettbewerbsfähigkeit, Rückgang des Exports, Erschwerung der Rohstoffeinfuhr und damit Preissteigerung auf allen Gebieten der gewerblichen Produktion. In der Steigerung der Ernährungskosten kommt die Steigerung der Kosten der wichtigsten industriellen Verbrauchsartikel der Massen, der Kleidung und der Wäsche. Textilwaren sind in Deutschland um 7,7 Prozent gestiegen, manche Stoffe sogar um weit über 50 Prozent. Und diese Entwicklung ist erst in den Anfängen. Denn je mehr die Industrie Ersatzstoffe verarbeiten muß, desto teurer wird das Produkt und desto schlechter wird die Qualität.

Aber es wäre verfehlt, die Tendenz zur Preissteigerung etwa bloß auf den Rohstoffmangel und die autarkistische Ersatzproduktion zurückzuführen zu wollen. Diese sind gewiß die augenblicklich wirksamsten Faktoren und führen am raschesten zum Ruin der deutschen Wirtschaft.

Aber die Ursachen der Preissteigerung liegen im Wesen der nationalsozialistischen und jeder kleinbürgerlich-„antikapitalistischen“ Wirtschaftspolitik überhaupt.

Die sozialistische Wirtschaftspolitik will die kapitalistische ersetzen durch eine Wirtschaft gesteigerter Produktivität. Sie bekämpft die kapitalistische Ordnung gerade deshalb, weil die kapitalistische Eigentumsverhältnisse eine Schranke für die Entfaltung der Produktivkräfte darstellen. Der kleinbürgerliche Antikapitalismus muß, da er die Eigentumsverhältnisse er-

halten will, die Produktivkräfte drosseln. Er will im Korporativsystem jeden „Stand“ in seiner Lage erhalten und schränkt in mechanischer Weise die Produktion ein, um irgendwelche Produzenten in ihrem bisherigen „Stand“ zu schützen. Er erstreckt die Ausschaltung der Konkurrenz auch auf den Verteilungsapparat, auf die Unkosten der Zirkulation. So ist in Deutschland seit Mai 1933 die Errichtung neuer Handelsbetriebe verboten. Ebensoviele dürfen neue Zeitungen oder Zeitschriften, Kinos, Leihbibliotheken, Textilversandgeschäfte und Tankstellen gegründet werden. Nicht minder bedeutsam ist die Sperre für die Errichtung neuer Banken oder neuer Bankfilialen und sonstiger Geldinstitute.

Entscheidend ist aber die zwangsweise Monopolorganisation der Produktion. Umwälzend wirkt sie auf dem Gebiet der bisher fast kartellfreien Landwirtschaft, wo ein Produkt nach dem anderen in eine zentrale Bewirtschaftung mit behördlich festgelegten Festpreisen einbezogen worden ist, mit der Tendenz, die Festpreise so zu bemessen, daß auch die Produktionskosten unter den ungünstigsten Bedingungen gedeckt werden und die Produktion bisher unlohrender Zweige aufgenommen wird, wie der Anbau von Oelbäumen, Hanf und Flachs, oder die Ausdehnung der Schafzucht etc.

Auf dem Gebiet der Industrie hat das Zwangskartellgesetz vom Juli 1933 mit seiner Befugnis, den Zwangsbeitritt der Außenseiter anzuordnen und Neuinvestitionen oder Erweiterungen zu verbieten, immer ausgedehntere Anwendung gefunden. Auch hier richten sich die Preisfestsetzungen nach den ungünstigsten Produktionskosten, besonders der Mittel- und Kleinbetriebe, die in vielen dieser Zwangskartelle zahlenmäßig eine nicht unbedeutende Rolle spielen.

Diese immer weiter getriebene Ausschaltung der freien Konkurrenz, die künstliche Erhaltung rückständiger Betriebe in Handel und Industrie und die Ausdehnung der Agrarproduktion zu steigenden Kosten bedeutet aber stehende Unproduktivität der Gesamtwirtschaft, Sinken des Sozialprodukts und damit fortschreitende Senkung der Lebenshaltung, die sich auf dem Wege steigender Preise bei gleichbleibenden Löhnen durchsetzen muß.

Die inflatorischen Bedingungen, unter denen die Arbeitsbeschaffung und die Rüstungsausgaben finanziert werden, der Rückgang der Exportfähigkeit und die steigenden Rohstoffschwierigkeiten haben die Gefahren der Preissteigerung, die der nationalsozialistischen Wirtschaftspolitik immanent, mit ihr unlösbar verbunden sind, so rasch akut gemacht, daß jetzt die Diktatur zur „Aktion gegen die Preissteigerung“ übergehen mußte. Vergebens! Denn sie versucht statt der organischen Umänderung des kapitalistischen Wirtschaftssystems mit denselben mechanischen Mitteln wie bisher die Folgen abzuwehren, die gerade diese mechanischen Eingriffe hervorgerufen haben. Und deshalb muß die Aktion scheitern und den Wirtschaftswirrwarr nur wieder vermehren.

Dr. Richard Kern.

Eine Großstadt macht Bilanz

Umfangreiche Lohn- und Gehaltssenkungen

In der „Frankfurter Zeitung“ werden im Rahmen einer Besprechung der Entwicklung der Vermögensbilanz der Stadt Frankfurt a. M. Angaben über die städtischen Betriebe Frankfurts gemacht. Diese Ziffern sind eine weitgehende Berichtigung der von den Nationalsozialisten vorgetragenen Behauptung über die günstige Gestaltung der deutschen Wirtschaft. Wäre es wahr, daß Produktion und Beschäftigung einen so gewaltigen Aufschwung genommen haben, wie sie es immer darzustellen beliebten, so müßte sich das auch in den Ziffern über die Versorgungsbetriebe der Stadt Frankfurt a. M. ausdrücken.

Aber für alle Betriebe, für die Elektrizitätswerke, Wasserwerke, Straßenbahnen und Omnibusse und für die Hafenanstalten ist für das Geschäftsjahr 1933/1934 eine ungünstige Entwicklung festzustellen.

In dem Bericht heißt es einmal, daß „die Entwicklung weniger günstig verlaufen sei als erwartet wurde“, daß „die beobachtete rückläufige Entwicklung... besonders stark gewesen“ sei, daß „eine Verschlechterung des Gesamtergebnisses eingetreten“ sei. Durchweg sind die Betriebseinnahmen für 1933/1934 bedeutend geringer als im Jahre vorher. Es ist weniger Licht- und Kraftstrom verbraucht worden, sogar im Wasserverbrauch hat die Bevölkerung von Frankfurt gespart, und die Personenbeförderung durch Straßenbahnen und Omnibusse hat einen geradezu jähen Absturz erfahren. Zehn Millionen Menschen sind weniger befördert worden. Im Jahre 1928 wies die Frankfurter Straßenbahn noch 188,77 Millionen Beförderungsfälle auf, 1933/1934 waren es nur noch 85,19 Millionen.

Die Straßenbahn ist somit für die Stadt unrentabel geworden. Ähnlich ist die Entwicklung des Omnibusverkehrs.

Diese zusammengeschrumpften Betriebseinnahmen hat die nationalsozialistische Stadtverwaltung durch eine beträchtliche Herabsetzung der Löhne und Gehälter und durch Einsparungen an sozialen Aufwendungen weit zu machen versucht. Ueber eine Million Mark sind von den Betrieben an diesen Ausgaben eingespart worden. Das heißt, daß die Löhne und Gehälter der Arbeiter und Angestellten eine empfindliche Kürzung erfahren haben.

Für die Hafenanstalten wird von einer günstigen Entwicklung berichtet, so daß der städtische Zuschuß um 10.000 Mark gesenkt werden konnte. Sieht man sich die Bilanz aber genauer an, so gelangt man zu der Feststellung, daß diese Verringerung des städtischen Zuschusses nur erreicht werden konnte dadurch, daß die Löhne und Gehälter um 73.000 Mark, die Ausgaben für soziale Aufwendungen um 17.000 Mark, die an die Stadt zu entrichtenden Steuern um 65.000 Mark und die an die Stadt zu leistenden Fürsorgeabgaben und Beiträge zu den Kosten der Gesamtverwaltung um 13.000 Mark gesenkt worden sind. Erst nach diesen Manipulationen konnte die geringe Senkung des städtischen Zuschusses ausgewiesen werden.

So ist die Rechnungslegung der Versorgungsbetriebe der Stadt Frankfurt a. M. ein sehr wertvolles Dokument, das die wirkliche Lage eines großen Teiles der deutschen Wirtschaft belegt. Diese Wirklichkeit steht zu den nationalsozialistischen Märchenerzählungen über den gewaltigen Aufstieg der Wirtschaft in diametralem Gegensatz!

Eingetroffene Prophezeiung

Die „Deutsche Bergwerkszeitung“, das Organ der rheinisch-westfälischen Schwerindustrie, schrieb am 24. Juli 1932, ein halbes Jahr vor Hitlers Machtergreifung:

„Aber trotzdem bleiben „Sozialismus“ und „Sozialisierung“ bei uns noch die neueste Mode, der „dernier cri“ des 20. Jahrhunderts, und auch die größte parteipolitische Bewegung aller Zeiten, die Nationalsozialistische Partei, kann es sich nicht versagen, dieser Mode ihre Reverenz zu erweisen. Sollte sie freilich, zur Macht gelangt, ernstlich an irgendwelche Sozialisierungsexperimente (im bisherigen Sinne des Wortes) herangehen, so ist zu vermuten, daß ihr alsbald neun Zehntel ihrer Anhänger wieder davonlaufen. Aber vielleicht benutzt auch sie das Wort „Sozialismus“ nur als Aushängeschild und gibt ihm nachher in der Praxis eine vollkommen andere Auslegung — was, nebenbei bemerkt, herzlich zu wünschen wäre.“

Die Bergwerkszeitung hatte allerdings leicht prophezeien. Während das deutsche Volk sich durch Hitlers Rundfunkreden die Köpfe vernebeln ließ, wußte sie über die intimen Gespräche gut Bescheid, die in schalldicht abgeschlossenen und komfortabel eingerichteten Räumen zwischen Thyssen und Hitler gepflogen wurden. Inzwischen ist alles eingetreten, was die Schwerindustrie so herzlich gewünscht hatte. Das Wort „Sozialismus“ benutzt Hitler in der Tat nur als Aushängeschild und gibt ihm in der Praxis eine „vollkommen andere Auslegung“, als viele Hitlergläubige dereinst erwartet hatten!

Professoren — seht euch!

Die „Deutsche Volkswirtschaft“ berichtet in ihrer Nummer 29 über eine originelle Neuerung in der Zwangserziehungsanstalt »Drittes Reich«. Die Professoren gewisser Fachgruppen, das ersieht man aus dem begeisterten Erguß der Zeitschrift, werden jetzt von Zeit zu Zeit in Hörsälen zusammengetrieben, um von nationalsozialistischen Nichtfachleuten wissenschaftliche Belehrung zu empfangen.

Diesmal waren die Hochschullehrer für die Wirtschaftswissenschaften an der Reihe. »Professoren als Hörer« überschreibt die »Deutsche Volkswirtschaft« triumphierend und nicht ohne Bosheit, ihren Bericht, in dem es u. a. heißt:

Neben Vorträgen des Führers der Deutschen Rechtsfront, Staatsminister Frank, und der Amtswalter der Fachgruppe Wirtschaftsprüfer hörte man auch einige sehr feinsinnige Referate des Gesandten Werner Dalitz (»Gesandter« der Stadt Lübeck in Berlin, Red. d. N. V.). Die in großer Zahl erschienenen Hochschullehrer haben hier durch manche Anregung bekommen... Es war erfreulich, wie sich seitens der Professoren Gotti-Ottilienfeld offen zu der neuen Weltanschauung bekannte. Offen bleibt die Frage, ob auch die andern Hochschullehrer sämtlich aus dem Labyrinth ihrer theoretischen Gebäude herausgefunden werden.

Nicht offen bleibt die Frage, wohin die deutsche Wissenschaft steuert. Sie steuert zurück ins Mittelalter, in die geistige Unfreiheit, sie wird zur Dirne eines machtrunkenen Tyrannenklüngels.

Offener Brief an Aha aus Braunnau

Olymp, im Oktober 1934.
Abteilung: Umsturzphilosophen.

Während wir hier oben im allgemeinen mit olympischer Seelenheiterkeit den tragischen Bierulk betrachten, mit dem Sie und Ihre Spießgesellen ein großes Volk ins Verderben reißen, lief mir doch die Galle ins Blut, als ich vernahm, daß euer sogenanntes „Drittes Reich“ sich erdreistet hat, mich zu meinem neunzigsten Geburtstag abermals in Anspruch zu nehmen. Ihr habt mein Grab auf dem Friedhof zu Röcken geschändet, indem ihr einen Kranz mit Hakenkreuzschleife dort abgelagert habt, und Herr Rosenberg hat sich bei meiner Schwester eingefunden, die Ihnen bei einem Ihrer beflissenen Besuche in dem nach mir benannten Archiv in Weimar leider meinen Degenstock geschenkt hat. Bei dieser Nachricht wurde mir heiß in den Schläfen, wie damals, als mein sehr verehrter Kollege Spinoza mir ein drunten erschienen Buch zeigte, „Hitler, wie ihn keiner kennt“, darin ein Bild aus dem Nietzsche-Archiv mit der Unterschrift: „Der Führer an der Spitze des deutschen Philosophen, dessen Ideen zwei große Volksbewegungen befruchteten, die nationalsozialistische Deutschlands und die faschistische Italiens“.

Die Instinktverlassenheit der Frau, die tausendmal mehr die Gattin des kleinen Kläffers Förster als die Schwester des großen Philosophen Nietzsche war, nimmt mich nicht wunder. Aber wie, ihr, wirklich ihr wagt es, euch auf mich zu berufen? Ihr auf mich? Wahrhaftig, es zuckt mir in den Fäusten — wenn du zum Nazi gehst, vergiß die Peitsche nicht! Wären Sie nicht ein so blutiger, ein im Wortlaut blutiger Analphabet, hätten Sie je statt Karl May nur eine Zeile von mir gelesen, Sie wüßten, daß alles, was ihr tut und treibt, mir jede Art von Ekel bis zum Erbrechen erzeugen muß als das Gebabe ehrgeiziger, schwitzender Plebejer.

Im Zeichen des Hakenkreuzes stellt ihr etwas vorne an, was mir immer auf die Nerven fiel: Nationalitätswahnsinn! Ihr tut euch bei jeder Gelegenheit dick mit euren „germanischen Altvordern“, und ich wies darauf hin, daß „zwischen alten Germanen und uns Deutschen kaum eine Begriffs-, geschweige eine Blutsverwandtschaft besteht“. Ihr gebärdet euch, als sei Deutsch das höchste, und ich empfand: „Ich halte es nicht aus in Deutschland, der Geist der Kleinheit und der Knechtschaft durchdringt alles bis in die kleinsten Stadt- und Dorfblätter herab und ebenso hinauf bis zum achtenswerten Künstler und Gelehrten — nebst einer gedankenarmen Unverschämtheit gegen alle selbständigen Menschen und Völker“. Ihr redet im marktschreierischsten Ton vom deutschen Gott und deutscher Religion und deutscher Frau und deutschem Wein und deutschem Schnaps, und ich stellte fest: „Es gibt wirklich Menschen, welche eine Sache damit geehrt zu haben glauben, daß sie dieselbe deutsch nennen. Es ist der Gipfel der nationalen Verdummung und Frechheit“. Und werden nicht viele der unheilvollen Ereignisse der beiden letzten Jahre durch meine Annäherung erklärt: „Ein Deutscher ist große Dinge fähig, aber es ist unwahrscheinlich, daß er sie tut, denn er gehorcht, wo er kann, wie dies einem an sich trägen Geiste wohl tut“.

Aber was soll ich erst zu dem Rassenbilde sagen, der neben dem nationalistischen Größenwahn das Kernstück Ihrer Unheilsbotschaft ist? Was ich dazu sagen soll? Ich habe es gesagt: „Wieviel Verlogenheit und Sumpf gehört dazu, um im heutigen Mischmaach-Europa Rassenfragen aufzuwerfen!“ Und gar das „Rassenprinzip“ anzuwenden auf die Deutschen, die ich mit Recht bezeichnet habe als „ein Volk der ungeheuerlichsten Mischung und Zusammenführung von Rassen, vielleicht sogar mit einem Übergewicht des vor-arisches Elements!“ Hätten die Deutschen aber ihre „reine Rasse“ bewahrt, wäre es Ihnen nur zum Nachteil ausgeschlagen: siehe meinen Aphorismus „Bismarck ein Slawe“. „Man sehe nur die Gesichter der Deutschen an: alles, was männliches, überströmendes Blut in sich hatte, ging ins Ausland; über die erbärmliche zurückbleibende Bevölkerung, das Bedientenseelenvolk, ging vom

Ausland her eine Verbesserung, zumal durch Slawenblut“.

Endlich Ihre blindwütige Judenhetze! Im Alten Testament, das Ihre „deutschen Christen“ als „jüdisches Machwerk“ anpöbeln, habe ich „Menschen, Dinge und Reden in einem so großen Stil“ gefunden, „daß das griechische und indische Schrifttum ihm nichts an die Seite zu stellen haben“; ich schwärmte geradezu: „Alle Achtung vor dem Alten Testament! In ihm finde ich große Menschen, eine heroische Landschaft und etwas vom Allersehrsten auf Erden, die unvergleichliche Naivität des starken Herzens; mehr noch, ich finde ein Volk“. Heinrich Heine, den eure Barbarei Scheiterhaufen schichtet, erschien mir als

Glauben Sie mir, dieses abscheuliche Mitredenwollen naiver Dilettanten über den Wert von Menschen und Rassen, diese Unterwerfung unter „Autoritäten“, welche von jedem besonnenen Geiste mit kalter Verachtung abgelehnt werden (z. B. E. Dühring, R. Wagner, Ebrard, Wahrmond, P. de Lagarde. Wer von Ihnen ist in Fragen der Moral und Historie der unberechtigteste, ungerechtfertigteste?), diese beständigen absurden Fälschungen und Zurechtmachungen der vagen Begriffe „germanisch“, „semitisch“, „arisch“, „christlich“, „deutsch“... das alles könnte mich auf die Dauer ernsthaft erzürnen.

Und ernsthaft erzürnt bin ich heute, daß ihr weiter die Stirn habt, mit meinen Ideen eure Ideenlosigkeit zu „befruchten“. „Was am tiefsten“, sagte ich einmal, „zwei Menschen

Das tausendjährige Reich

Meister des Massenbluffs

Das mit dem tausendjährigen Reich ist nicht von heute und gestern, es spukt schon bei den alten Juden, geht von dort aufs Christentum über, wird im Laufe der Jahrhunderte immer wieder zur lockenden Vision und findet immer wieder Massenanhänger. Denn das Bedürfnis hoffungsarmer Schichten nach Erlösungswillusionen ist schlechthin grenzenlos. Alle Religionstifter ebenso wie alle sozialen Schariatanerien profitieren von diesen wirklichkeitsfremden Erlösungsträumen, während alle gesunden, der kritischen Erkenntnis folgenden Bewegungen den irrationalen Illusionsdrang zum Feinde haben.

Will man eine Serie dieser Traumverirrungen anführen, so braucht man keineswegs bis ins Mittelalter zurückzugehen. Die neuere Geschichte der Selbsterbildung genügt. Erst vor einigen Jahren stampfte in Amerika ein kleiner zwerghafter Neger eine Millionensekte aus dem Boden, der er kein anderes Heilsrezept predigte, als Sorglosigkeit, Heiterkeit, sich nicht um den nächsten Tag sorgen, getreu dem urchristlichen Wort: „Seht die Vögel unter dem Himmel an...“ Diesem kleinen Neger, der immer von vier riesenhaften schwarzen Walküren flankiert war, strömte das Geld nur so zu; er predigte in luxuriösen Hallen, lebte wirklich sorglos und elegant, das Gericht machte ihm wegen Betrugs den Prozeß, aber seine Anhänger blieben fest. Millionen Neger sahen in ihm den schwarzen Messias und verübten ihm beinahe, daß er sich nicht als solchen ausgab. Denn so oft auch die verschiedenen Erlöser versagten, so oft haben sich doch durch alle Jahrhunderte hindurch immer wieder Jünger und Massen gerade für die irrationalsten Verheißungen gefunden. Wir skizzieren hier einige dieser lehrreichen, scheiternsreichen Wunschtraum-Bewegungen, die schon auf geklärteren Zeitaltern entwachsen.

Geschäftstüchtige Propheten.

Um die Mitte des neunzehnten Jahrhunderts verlassen 16.000 Menschen den wohllichen Osten der Vereinigten Staaten und wandern in den wilden Westen. Sie nennen sich Mormonen, glauben an ihren Propheten Joseph Smith und gründen die großen Mormonen-Siedlungen im wilden Westen, um sich dort auf Weituntergang und tausendjähriges Reich vorzubereiten. Eine »Stadt des Hells« entsteht am Ufer des Michigansees. Hier herrscht der Prophet John Dowie und das bevorstehende tausendjährige Reich wird gleich mit rationaler Bodenspekulation verbunden. Denn Dowie ist ein guter Geschäftsmann, was ihn nicht hindert, sich den »dritten Elias des neuen Reiches« zu nennen. Aber dieses Zion City wirft nur anfangs fette Dividenden ab, der Bankrott läßt nicht lange auf sich warten und der Prophet Dowie landet wegen unehrlicher Manipulationen vorm Richter. Aber nichts vermag den Glauben der Jünger zu erschüttern, und noch heute sind die Mormonen von Zion City davon überzeugt, daß der predigende Businessman ein Abgesandter Gottes war.

Der andre Mormonen-Prophet Joseph Smith bluffte metaphysischer. Er wollte, von Engeln geleitet, in einem Hügel bei Palmyra (Staat New York) eine neue Bibel gefunden haben — auf Goldplatten geschrieben, in einer Kiste deponiert. Es fanden sich Leute, die ihm ihr Vermögen für den Druck des »Buches Mormon« und für die Propaganda des neuen Glaubens opferten. Als einige Jünger die Neugierde nicht mehr zähmen konnten und durchaus einen Blick in die Kiste tun wollten, war sie leer. Einige Stunden später jedoch glauben die drei Jünger bereits, die heilige Schrift gesehen zu haben — und Smith bleibt der große Prophet.

Der wiedergekehrte Helland.

Zahlreich und erfolgreich sind jene Narren und Schwärmer, die in allen Ländern auftauchen, sich als wiedergekehrte Hellande ausgeben und Massen gläubiger Anhänger um sich sammeln. Zu diesen Hellanden gehörte auch die zweiundzwanzigjährige Böglerin Anna Lee, die 1760 verkündete, sie sei die »zweite Verkörperung Christi«. Eine Sekte hängt sich an ihre Fersen, Anna wird

Fall Streicher - Steinruck



Mit der Peitsche, die ihm der »Führer« geschenkt hat!

„der letzte Deutsche, der ein europäisches Ereignis ist, und nicht bloß ein lokales, ein „nationales“; ich formulierte: „Deutschland hat nur einen Dichter hervorgebracht, außer Goethe: das ist Heinrich Heine“, und ohne Umschweife bekannte ich: „Die Juden sind im unbedingten Sinne gescheut; einem Juden zu begegnen, ist eine Wohltat, gesetzt, daß man unter Deutschen lebt“.

Die Judenfresser aber — „Wo ist heute der Tiefstand der europäischen Kultur, ihr Sumpf? Bei den Antisemiten!“ Allen Ernstes erwog ich die Möglichkeit, nicht die Juden, sondern „die antisemitischen Schreibhülse des Landes zu verweisen“. Ich kannte sie, diese Schreibhülse vom Schlage meines Schwagers Förster. Einer von ihnen, Theodor Fritsch, der „Hammer“-Fritsch, belästigte mich zu Lebzeiten mit Zusendung seines antisemitischen Korrespondenzblätchens; ich bat ihn, mich damit zu verschonen, indem ich ihm am 29. März 1887 wörtlich schrieb:

„trennt, das ist ein verschiedener Sinn und Grad der Reinlichkeit“. Das gilt auch hier: Eurem Grad von Reinlichkeit entsprechen „Die Weisen von Zion“ und Julius Streicher — laßt „Also sprach Zarathustra“ und seinen Verfasser ungeschoren!

Was ich nach allem von Ihnen persönlich denke, Ausbeuter dessen, was ich die „pöbelhaften Grundinstinkte der Deutschen“ nannte? Hier sind drei meiner Aussprüche. Der erste: „Das moralische Urteilen und Verurteilen ist die Lieblingsrache der geistig Beschränkten an denen, die es weniger sind“. Der zweite: „Maxime: Mit keinem Menschen umgehen, der an dem verlogenen Rassen-schwindel Anteil hat“. Und der dritte: „Pfu! über die, welche sich jetzt rudringlich der Masse als ihre Hellande anbieten!“ Wählen Sie sich davon einen aus oder noch besser, behalten Sie alle drei für sich!

Friedrich Nietzsche.

von der Obrigkeit verfolgt und geht mit einer solchen Schar »Shakers« nach Amerika, gründet am Hudson religiöse Gemeinden; ihr Grabmal ist für die Shakergemeinden noch heute ein Wallfahrtsort. Sie enttäuschte ihre Anhänger immerhin weniger, als jene Magd Joanna Southcott in Südengland, die eines Tages behauptete, sie sei das im zwölften Kapitel der Apokalypse verheißene schwangere Weib, das den neuen Heliand gebären werde. Apostel finden sich, und bald pilgern Scharen überzeugter Jünger zur neuen heiligen Jungfrau, stiften große Geschenke, harren des großen Augenblicks der Jesusentbindung, lassen ein goldenes Bett bauen, warten unverdrossen vor Joannas Hause — warten selbst dann noch, als die Messiasgebärerin in diesem Prunkbett starb. Zynisch, wie Aerzte sind, öffneten einige von ihnen den Bauch der Heiligen — er war leer. Worauf ihre Anhänger massen die ungeduldige Welt für das Flasko verantwortlich machten.

Zu einem Messias der Juden wurde 1866 der Sohn eines Smyrnaer Händlers, der vierundzwanzigjährige Sabbatai Zewi. Die Not der Juden war groß, ein paar Predigten über seine Berufung genügten — und schon erkannte eine Schar Frauen in ihm den längst erwarteten Erlöser. Zum König der Juden gekrönt, von Massen umjubelt, unterzeichnet er seine Dekrete: „Ich, der Herr euer Gott, Sabbatai Zewi“. Da der Sultan einen jüdischen Aufstand befürchtete, stellte er dem Messias ein Ultimatum: entweder den Märtyrertod auf sich zu nehmen, oder öffentlich zum Islam überzutreten und Türhüter im Serail von Konstantinopel zu werden. Der Gottgesandte entschied sich für das letztere, aber der Glaube seiner Ghettofolgenschaft blieb ihm treu. Hatte nicht auch Moses eine Zeit am Hofe des Pharao wellen und die Kleider der Aegypter tragen müssen? Massenpsychosen sind gegen Entlarvungen der Hauptfigur immun.

Der Madh und der Kulkönig.

Von politisch größerer Tragweite und erfolgreicher waren zwei andere Gottgesandte des Orients. Der eine begann als dürre mohammedanischer Asket und Bettler, predigte korantreue Enthaltsamkeit, wollte den rechten Glauben wieder herstellen und damit das grenzenlose Reich Mohammeds, sammelte im Sudan eine Armee um sich, schlug damit die Feinde des orthodoxen Islam — und endete dick, fett, unbeweglich, ein Zerrbild seiner Lehre. Der andere, der arme epileptische Student Hung Hsin-tzung aus Kwangtung in Süchina, verkündete im Reich der Mitte einen neuen Glauben, um China von der Fremdherrschaft der tartarischen Dynastie zu erlösen. Zu den Knechtschaftszeichen gehörte der Zopf — herunter damit! Massen schließen sich dem Kulkönig an, ganze Divisionen gehen für ihn gegen die kaiserlichen Truppen vor. Sein unaufhaltsamer Siegeszug führt ihn durch das Riesereich bis Nanking, seiner künftigen Residenz; er selbst bezeichnet sich als Sohn Gottes und jüngeren Bruder Christi, richtet sich in der Macht wohllich ein, läßt seine Anhänger für den neuen Glauben kämpfen und sterben, zieht sich in seinen Palast zurück und ergibt sich dunk-

Hause in Familienwappen

Göring hat so viele Uniformen, daß er für die bewußten tausend Jahre damit auskommt, Göring pflegt sich mit so vielen Orden zu bepflanzen, daß er von vorn nicht erschossen werden kann, Göring hat zwei Wohnungen in Berlin — davon eine mit vierzig Zimmern —, ein Haus auf dem Obersalzberg, eines in der Schorfneide, Göring hat für jeden Wochentag einen Titel, für den Sonntag zwei — und dennoch war er bisher nicht zufrieden. Es fehlte ihm etwas, das jeder lumpige Adlige besitzt: die Familien tradition! Und da er ohne sie nicht leben kann, beschloß er in Ermangelung städtischer Ahnen selbst der Begründer eines in tausend Jahren uralten Geschlechtes zu werden.

Er begann mit dem wichtigsten: er kaufte sich ein Wappen, groß, geschmacklos und voller Akantusblätter. Ein Berliner Heraldiker wurde mit der Herstellung beauftragt, und der Reichsjägermeister übergab den Zeitungen eine Notiz: „Familiensinn schafft für die Heraldiker Arbeit.“ Die von Natur aus Adligen mögen nicht schlecht gegriert haben, als sie's lasen.

Einer griente nicht: Baldur von Schirach! Er, der in der Tat rührenden Verwandtschaftsinn bewiesen hat — es gibt kein noch so entferntes Familienmitglied, dem er nicht einen Posten verschafft hätte — gönnte dem Göring keine Extratour und bestellte sich bei dem gleichen Heraldiker ebenfalls ein Wappen. Dafür soll Göring seinerseits die Erhebung seiner Familie in den Adelsstand anstreben.

Der Wappensport, der alsbald seuchenhaft um sich greifen dürfte, beschwört neue Komplikationen herauf. Was soll, so fragt sich jeder, nach den nächsten Erschießungen mit den Wappenschildern der hingerichteten „Verbrecher“ und „Schufte“ geschehen? Werden sie ausgelöscht, wie weiland im Juli die Inschriften auf Röhm's Ehrendolchen? Oder werden die Familien verurteilt, sie zur ewi-

len Ausschweifungen. Unbequeme Mahner läßt er hinrichten. Ein volles Jahrzehnt behauptet sich seine Herrschaft in neun Provinzen. Wie das Reich des Madhi von einem englischen Expeditionskorps, so wurde das Hung Hsin-tzungs schließlich von tartarischen Truppen und einem internationalen Expeditionskorps vernichtet. Beide gaben sich als Gottgesandte und »Erneuerer ihres Volkes« aus, beide versprachen das große neue Reich des Hells, beide wurden von ihrer Zeit rasch überrannt, beiden blieb trotz allem der Nimbus ihrer ehemaligen Rolle bis über den Tod hinaus treu.

Der Asket aus Braunan.

Die aus diesen Beispielen sich ergebenden Parallelen zum verrücktesten politischen Erlöserrummel unseres Jahrzehnts drängen sich geradezu bestürzend auf. Auch hier der

erschien in Deutschland aus der Feder einer Reihe ungenannter katholischer Schriftsteller und Theologen ein Buch „Anti-Rosenberg“, das vom Glaubensstandpunkt der Kirche, aber auch aus wissenschaftlich-kritischem Bezirk heraus die Pointen des Bluts- und Rassewahns des Herrn „Reichskulturwarts“, wie sie in seinem Buch provokatorisch-polemisch vorgetragen werden, unter die Lupe nahm und dem Anathema der Kirche das „Unerhört“ der gläubigen Wissenschaft hinzufügte. Es ist gelungen, etwa 4000 Stück dieses Buches in Deutschland zu verbreiten. Den bei weitem größeren Rest der Auflage aber hat jetzt Hitlers Polizei offiziell beschlagnahmt. Diese Maßnahme ist nicht ohne prinzipielle Bedeutung in der Auseinandersetzung der römischen Kirche mit dem Dritten Reich:

Die Frage sollte durch ein neues Gesetz geregelt werden, denn sie wird mehr als einmal aktuell sein.

Die Blätter fallen . . .

Der braune Tod geht im deutschen Zeitungswesen weiter um. Wer von Hitler frißt, stirbt daran. Nun ist die Reihe an die bekannte Textil-Fachzeitschrift „Der Konfektionär“, einst eine üppig wuchernde Inseratenplantage, heute infolge des Rohstoffmangels und der übrigen Wirtschaftszustände ein öde und kümmerlich dahinvegetierendes Blättchen. Bisher hat der Verlag des „Konfektionär“ seinen Fortbestand dem Umstand verdankt, daß er sehr stark an die Arbeiterbank verschuldet war; deshalb sollte das Unternehmen bis zur Abdeckung der Schulden fortgeführt werden. Jetzt aber geht es nicht weiter, das gesamte Personal ist zum 31. März gekündigt und die Zeitschrift wird, wie viele andere vor ihr und nach ihr, von der Bildfläche verschwinden. — Auch das Scherl-Magazin „Gute Laune“ ist sang- und klanglos verschwunden. Göbbels verbot es ausdrücklich, darüber zu berichten. — Die Berliner Wochenzeitung „Berliner Tribüne“, ist bis auf weiteres verboten worden, weil sie die Meldung von dem Beschäftigungsverbot in deutschen Filmen gegen die jüdischen oder jüdisch-versippten Schauspieler Wallburg, Hansen, Slezak, Wohlbrück und Paul Hörbiger gebracht hat. Hörbiger erhielt das Beschäftigungsverbot nicht etwa, weil er keine einwandfreie Großmutter hatte — er ist reinrassiger Urarier — aber er hatte es sich erlaubt, eine der Hitler-Reden gebührend zu kennzeichnen. Für dieses Majestätsverbrechen wurde er mit dem Beschäftigungsverbot bestraft.

Der »Anti-Rosenberg« beschlagnahmt

Vor kurzem, schon einige Zeit, nachdem die römische Kurie Rosenbergs „Mythos des 20. Jahrhunderts“ auf den Index der für die Katholiken verbotenen Bücher gesetzt hatte,

Traum verwirrter Millionen vom auserwählten Retter, auch hier fabrizieren interessierte Jünger einen asketischen Gottgesandten und sein Bild hängt neben Jesus; auch hier der Tausendjahres-Schwindel, die »neue Religion«, die Verfeinerung aller realen Denks, die Anrufung Gottes bei jeder öffentlichen Gelegenheit, das Doppelginn des reich und fett gewordenen Auch-Asketen, seine guten Geschäfte und Luxuspaläste, die Hosanna rufende Komparserie, das Festhalten von Abermillionen am längst ramponierten Traumbild, denn: »Der Führer weiß es nicht...«

Die Konfusion im braunen Lager ist echt und eigenes Gewächs, die Regie ist abgeschrieben. Die Oberbonzen des Dritten Reichs haben die Geschichte des Massenbluffs gut studiert.

R. Br.

erschien in Deutschland aus der Feder einer Reihe ungenannter katholischer Schriftsteller und Theologen ein Buch „Anti-Rosenberg“, das vom Glaubensstandpunkt der Kirche, aber auch aus wissenschaftlich-kritischem Bezirk heraus die Pointen des Bluts- und Rassewahns des Herrn „Reichskulturwarts“, wie sie in seinem Buch provokatorisch-polemisch vorgetragen werden, unter die Lupe nahm und dem Anathema der Kirche das „Unerhört“ der gläubigen Wissenschaft hinzufügte. Es ist gelungen, etwa 4000 Stück dieses Buches in Deutschland zu verbreiten. Den bei weitem größeren Rest der Auflage aber hat jetzt Hitlers Polizei offiziell beschlagnahmt. Diese Maßnahme ist nicht ohne prinzipielle Bedeutung in der Auseinandersetzung der römischen Kirche mit dem Dritten Reich:

Denn Rosenbergs Schmökler, der mittlerweile als das andere Standardwerk des Nationalsozialismus neben Hitlers „Mein Kampf“ schon ziemlich 30 Auflagen erlebt und seinem Verfasser also eine ganze Stange Gold eingebracht hat, ist in allen Schülerbibliotheken Deutschlands zwangsweise eingeführt und zur Grundlage des weitanschaulichen Unterrichts bei SA, Hitlerjugend und Arbeitsdienst gemacht worden. In der Einleitung der ersten Auflagen redet der Verfasser zwar von „persönlichen Bekenntnissen“, die er mit Niederschrift seiner Schwärze habe ablegen wollen. Schon in den letzten Auflagen aber fehlt diese Einschränkung, da Rosenberg mittlerweile ja hoher Reichswürdenträger, nämlich eben „Kulturwart“ des Deutschen Reiches, geworden ist. Wenn nun also die Staatsgewalt selbst für die Thesen des Buches eingesetzt wird, — jene Thesen, die bereits das Zensurkollegium der Kirche feierlich verurteilt hat — dann gibt das doch dem unlösbaren Weltanschauungsgegensatz zwischen Rom und dem Nationalsozialismus eine wesentlich verschärfte Nüanzierung.

Voll Erdgeruch

„Verleger gesucht für zwei niederrheinisch-bergische Erbhof-Romane, sehr volkstümlich, lebendig, spannend, voll Erdgeruch und Volkshumor. Peter J. Thiel, Volkshell-Schriftsteller.“ (Ein Inserat im „Börsenblatt für den deutschen Buchhandel“.)

Voll Erdgeruch und doch noch keinen Verleger?! Daran sind sicher wieder die Juden schuld!

Das Rezept

„Die Deutsche Weinzeitung“ veröffentlicht einen Aufruf an die Winzer und Weinhändler, in dem sie erklärt, die Beteiligung an der Winterhilfe solle vor allem durch Weinspenden geschehen. Es käme besonders darauf an, durch diese Spende die geistige und seelische Not der Freudearmen zu lindern.

Natürlich werden nicht die »Freudearmen« den Winterhilfe-Wein zu trinken bekommen, sondern die »notleidenden« Bonzen, die ja, nicht wahr, Herr Ley, auch immer weit mehr Durst haben als die gewöhnlichen »Volksgenossen«!

»Die Gedanken sind frei!«

Die Kritiker leben noch — boshafte Kabarett im Volksliedton.

Der „Deutsche“, das Organ der Arbeitsfront, hat im Dritten Reiche etwas entdeckt, worüber er sich entrüsten darf. Der „Deutsche“ lobt alles, den Lohnabbau und die Zwangsarbeit, den Hinauswurf junger Arbeiter aus den Betrieben und den Unterstützungsraub — jetzt aber darf er sich endlich mal entristen, und er tut es mit einem Feuer, mit einer Leidenschaft, als geite es, das Dritte Reich zu retten.

Der „Deutsche“ schreibt:

Dieses Kabarett „Alt-Bayern“ ist ein Skandal. Er ist es um so mehr, als hier rein formal das Unerhörteste geleistet wird. Die Leute können was! Das ist nicht zu leugnen. Aber weil sie etwas können, weil hier jede Nummer raffiniert durchgefeilt ist, jedes Wort auf Anhieb sitzt, jede Geste bis ins Kleinste vorstudiert, jedes Chanson, ja jedes Volkslied mit einer unglaublichen Boshheit hingestellt wird, gerade deshalb ist dieses Kabarett eine Unmöglichkeit.

Wenn diese Leute das Volkslied: „Die Gedanken sind frei“ singen, dann ist das eine niederträchtige Boshheit, wenn diese Leute vom fetten Unterkinn, von Orden usw., die wieder modern sein sollen, sprechen, dann ist das kein Witz mehr, sondern eine Verhöhnung . . . Sie können alle viel. Und doch weiß jeder einzelne im Publikum, was da gespielt wird. Die niemals aufbauen wollten, weder künstlerisch noch politisch, die niemals tief im Boden einer Heimat gewurzelt haben, die niemals begriffen haben, was inzwischen im Volke vorgegangen ist — die sind wieder da!

Die sind nicht nur „wieder da“ — die scheitern sogar sehr viel Anklang zu finden. Wenn das Publikum, daß „weiß was gespielt wird“, Äußerungen des Mißfallens von sich gäbe — der „Deutsche“ griffe sie mit Freuden auf, wenn das Kabarett leer wäre (und nicht gefüllt bis zum letzten Platz), der „Deutsche“ teilte das mit und nähme die ganze Sache weniger wichtig. Aber das ist es ja gerade: wo im deutschen Zuchthaus einer den Mut findet, auszusprechen, was Millionen andere denken, da strömen ihm die Menschen in Scharen zu, wenn heute in Theatern oder Kabarettis eine danebengeschaltete Bemerkung fällt, wird sie im ganzen Lande weitergegeben, wird sie aufbewahrt, wie eine seltsame Kostbarkeit.

Und daß die Leute vom Kabarett „Alt-Bayern“ etwas können, ist durchaus kein Zufall. Alle Mittelmäßigkeit, alle Unterwertigkeit sammelt sich in den offiziellen Parteitheatern, die ihr Publikum zwangsweise requirieren. Die etwas können und drüben geblieben sind, haben den gleichgeschalteten Kunstbetrieb, haben die knechtische Blut-, Boden- und Speichelleckerel, haben den sturen braunen Diktantismus bis zum Erbrechen satt. Darum opponieren die, die etwas können, und darum können die etwas, die opponieren.

Die üble Denunziation des Arbeitsfront-Reptils wird den „Alt-Bayern“ vielleicht den Mund schließen — aber das Dritte Reich ist damit noch lange nicht gerettet. Eine Herrschaft, die den Witz, die das Lachen fürchtet und erstickt, steht auf schwachen Füßen. Zehn, hundert Kritiker kann man zum Schweigen bringen, zehntausend neue stehen

dafür auf, und ihre Stimmen werden lauter von Tag zu Tag. Wie heißt es in dem verpönten Volkslied, das zu singen eine „niederträchtige Boshheit“ ist? „Denn unsere Gedanken, sie brechen die Schranken und Mauern entzwei . . .“ Die Kerkermauern nämlich. Da hilft kein Maulkorb!

Heroische Zahnbehandlung

Der Reichsdentistenführer erklärte unlängst — in Uebereinstimmung mit dem Führer der deutschen Fachschaft —, daß die von der deutschen Studentenschaft für ihre Mitglieder angeordnete Arbeitsdienstpflicht in derselben Weise und unter denselben Bedingungen auch für die Dentisten zutreffen. Auch der Dentist müsse durch und durch vom nationalsozialistischen Geiste erfüllt sein, darauf komme es vor allem an. Ueber die berufliche Befähigung wurde bei dieser Gelegenheit nichts ausgesagt, das wäre auch überflüssig gewesen, denn es ist im Dritten Reiche oft genug betont worden, daß es nicht auf die Leistung, sondern einzig auf die Mitgliedsnummer ankommt.

Uns fällt ein Entwurf in die Hände, ein Vorschlag, wie der neue Dentistengeist in der Praxis zu handhaben sei. Wir übergeben das hoffnungsvolle Werk hiemit der Öffentlichkeit:

1. Arbeitsbeschaffung: Jedem Dentisten ist unverzüglich ein altgedienter SA-Mann, gleich welcher Profession, als gut bezahlter Assistent zur Seite zu geben. Er hat u. a. die Aufgabe, den Patienten vor dem Zahnziehen durch einen kräftigen Fausthieb

auf den Mund zu betäuben. Dadurch wird der widerspenstige Zahn gleichzeitig vorge-lockert, und die Operation vollzieht sich fast von selbst. Sollten in der Umgegend weitere Zähne ins Wackeln kommen, so läge das nur im Sinne der Arbeitsbeschaffung.

2. Nachwuchs: Die Schulung des Dentisten-Nachwuchses erfolgt künftig weder in wissenschaftlichen Instituten, noch in der zahnärztlichen Praxis erfahrener Kollegen, vielmehr in Dentistenlagern mit festgelegtem Stundenplan. Ausbildung in allen Waffengattungen gewährleistet. Sofern nach dem Exerzieren freie Zeit bleibt, können praktische Übungen im Zahnziehen vorgenommen werden. Jüdische und marxistische Probenpatienten stellt der Staat.

3. Führergedanke: Falls der Dentist trotz seiner Schulung und trotz seiner alljährlichen Weiterbildung in einem landwirtschaftlichen Arbeitsdienstlager den Herd der schmerzhaften Zahnerkrankung nicht zu erkennen vermag, bestimmt der SA-Assistent, wo es weh tut, Widerspenstigkeit hat Sterilisierung zur Folge.

4. Ertüchtigung: Behandlungstühle sind ein Ueberbleibsel aus der Zeit knochen-erweichender Humanitätsdusel, sie müssen verschwinden. Der Patient hat während der Behandlung in Anbetracht der nationalen Verdienste seines Dentisten in Kniebeuge zu verharren.

5. Volksgemeinschaft: Volksgenossen mit gesunden Zähnen sind zwangsweise zur Behandlung vorzuführen. Erst wenn die Kauwerkzeuge aller Untertanen — ohne Ausnahme — in den nötigen unansehnlichen Zustand versetzt sind, wird die

Die Geheimnisse einer Reise nach Zion

Ist Göbbels doch ein Jude? „Weltverschörer“ singen die „Melodie der Arbeit!“ Ein Nazi fuhr nach Zion! Welch eine Todesverachtung! Hat denn dieser Nazi nicht den „Stürmer“ gelesen? Kennt er die „Protokolle der Weisen von Zion“ nicht? Aber daß er hinfuhr, ist allein noch nicht das Erstaunliche. Dieser Nazi kam sogar wieder zurück! Lebendig, noch mit allem arischen Blut, das er in seinen Adern hatte! So kann man tatsächlich zu der Annahme gelangen, daß es weniger gefährlich ist, als Nazi nach Palästina, denn als Jude nach Deutschland zu fahren. —

Aber das ist noch nicht genug des Erstaunlichen. Es wird noch viel geheimnisvoller. Dieser Nazi hat nämlich einen Reisebericht darüber geschrieben, der im „Angriff“ erschien. Und noch mehr: dieser Bericht läßt uns die Juden Palästinas als ganz normale Menschen erscheinen. Das ist das Erstaunlichste! —

Da hören wir, daß viele Intelligenzien ihren alten Beruf aufgegeben haben und in die kollektiven landwirtschaftlichen Siedlungen gingen, da erfahren wir, daß die Juden dort in Arbeiterjuden, Händlerjuden usw. zerfallen, daß sie sehr hilfsbereit sind, und sie — die „Geldgierigen!“ — obendrein noch ablehnen, für geleistete Hilfsarbeiten eine Entschädigung zu nehmen. Wir hören von dem Berichterstatter, der sich schamvoll hinter dem Pseudonym Lims versteckt, daß die Kinder dort so selbständig sind, daß schon die Babys in diesem Land ohne das Führerprinzip auskommen, wir sehen Abbildungen im Angriff, die manchen ins Erstaunen setzen werden. Wenn Herr Leers diese Bilder in seine nächste Auflage von „Juden sehen Dich an“ übernehmen wird, werden seine Parteigenossen entrüstet fragen, wie er dazu kommt, Bilder von arischer Arbeit einzureihen! Ueber die jüdischen Babys hat Lim klugerweise ganz geschwiegen, denn das deutsche Rasseamt hätte diese Kinder auszeichnen müssen, weil sie blond und blauäugig zur Welt kommen und die Ziele des deutschen Rasseamtes vorwegnehmen. Erst wenn die Kinder bewußter werden, wenn sie wachsen und reifen, streifen sie diese arischen Eigenschaften größtenteils ab, weil sie da schon zu innerlich sind, um auf solche Aeußerlichkeiten zu bestehen.

Anerkennend muß Lim über die kolonialistischen Fähigkeiten der Juden sprechen, er muß zugeben, daß die Juden das alte Land zu neuem Leben erweckt haben und sich in mühevoller Arbeit die Grundlagen eines neuen Lebens schufen. Das arbeitende Palästina erzwingt von ihm ein solches Bekenntnis, daß in diesem Land die „Melodie der Arbeit ertönt“. Auf der anderen Seite sieht er jedoch auch sehr richtig kapitalistische Juden, denen es erheblich besser geht, wodurch er ungewollt zugeben muß, daß die Juden, wie alle Völker, sozial differenziert und keineswegs ein Volk von Rothschülern sind. Auch in politischer Hinsicht enthält

dieser Reisebericht kaum Gehässigkeiten, sieht man von redaktionellen Bemerkungen ab. Keineswegs erscheinen die Juden als Urheber der Unruhen, im Gegenteil, sie kommen sehr gut weg. Ist Göbbels vielleicht doch ein Jude? So fragt man sich, wenn man den Bericht verschlungen hat. Will Göbbels sich nun doch zu jener Rasse bekennen, in welche ein gerechtes Rasseamt ihn einreihen würde? Oder wollte er den Streicher ärgern? Was ist da los?

Haben wir Palästina nicht stets als das Zentrum der „jüdischen Weltverschörung“ kennengelernt? Sind die „Protokolle der Weisen von Zion“ wirklich schon überholt? Will Hitler seinen Kampf wieder einmal in einem Punkt revidieren und Rosenberg seine Schriften neu schreiben?

Oder wollen die Nazis gar ihre Emissäre aus Palästina zurückziehen, die mit den Mitarbeitern der deutschen Regierung — konsequent ihrem Programm folgend — gegen Alljuda auch in Palästina kämpfen? Aus dem Bericht Lims müßten sich solche und andere Folgerungen ergeben. Aber die deutsche Stellungnahme zum Judentum ist doppelzünftig geblieben bis auf den heutigen Tag. Während Lims Berichte erschienen, ging die Hetze weiter. Die „Deutsche Zeitung“ brachte einen niederträchtigen Artikel über das Scheunenviertel, der beispiellos verlogen ist. Zugleich teilt sie mit, daß den jüdischen Jugendverbänden durch eine „begrüßenswerte Anordnung des Berliner Polizeipräsidenten“ nun endlich das Handwerk gelegt werde. Die Anordnung bedeutet praktisch die völlige Lahmlegung der zionistischen Tätigkeit. Auf der einen Seite sagt man also: gut so, geht nur los nach Palästina, unsere SA wird noch für euch sammeln. Auf der anderen Seite sucht man die zionistischen Vorbereitungen mit allen Mitteln zu stören. Inzwischen wurde sogar die „Jüdische Rundschau“ verboten, die immerhin ein bedeutendes Ausland hinter sich hat, das allein ihre Existenz ermöglicht haben dürfte. Streicher wütet nach wie vor, Kube und andere bescheinigen ihm seine „historische Berechtigung“ und viele Juden leben in der Furcht vor neuen Aktionen gegen sie. Unter diesen Umständen ist das Erscheinen dieses palästinafreundlichen Reiseberichtes sehr geheimnisvoll. Auffallend ist es, daß für die Serie Lims eine rege Propaganda entfaltet wurde, die echt göbbelsch war. Silberstücke wurden auf den Straßen verteilt, die in den Dienst der Propaganda für diese Serie und darüber hinaus für den „Angriff“ gestellt wurden. Besonders der Berliner Westen wurde bearbeitet.

Ganz bestimmt handelt es sich nicht um eine Wendung in der Judenfrage. Aber es ist nicht ausgeschlossen, daß nationalsozialistische Kreise, besonders die regierungstrogenen und solche, die der Wirtschaft nahestehen, den Antisemitismus „staatsmännlich klüger“ und etwas „kultivierter“ machen wollen, um bei

den Deutschnationalen und der alten Bürokratie nicht ganz in Ungnade zu verfallen. Darüber hinaus will man auch mehr gelesen werden. Dem „Angriff“ geht es ja bekanntlich so, daß auch er eher sterben als leben kann. Und wenn jemand „saftigen“ und „aufwühlenden“ Antisemitismus genießen will, dann liest er den „Stürmer“ und nicht diese „Angriff-Stümperlei“. Diese Tatsache dürfte es den „Angriff“ erleichtert haben, mal anders zu schreiben als der „Stürmer“. Im Westen Berlins hat er dadurch sicher einige neue Leser gewonnen, und einige Juden sollten wohl dabei auch für den (eleganten) „Angriff“ (auf sie) gewonnen werden. Aber welcher Zweck immer mit dieser Reise nach Zion verbunden war, der Bericht Lims nimmt dem Antisemitismus seine Grundlagen. Denn wenn die Juden in Palästina sich so erfolgreich einverleiben, wenn sie alle jene Fähigkeiten entwickeln, die primitive Rasseentheorie für arische Privilegien hält, fallen alle Behauptungen über das Judentum, wäre die Judenfrage dadurch lösbar, daß den Juden alle Befürchte geöffnet werden, die ihnen aus Gründen der Konkurrenz usw. verschlossen wurden, wodurch der Jude letzten Endes erst zu einem Problem geworden ist.

Aber das kann der Nationalsozialismus nicht tun. Andererseits kann ihm allen Ernstes auch nicht daran liegen, alle Juden Deutschland verlassen zu sehen. Wenigstens einer muß zurückbleiben, denn wer soll für die heranwachsenden Pleiten und schließlich für die endgültige Katastrophe des Regimes verantwortlich gemacht werden?

Streicher aber wird im nächsten „Stürmer“ schreiben: „Es bleibt das Geheimnis der Weisen von Zion, mit welchen hinterlistigen jüdischen Mitteln sie den alten „Angriff“-Geist gebrochen haben, wie sie diese furchtbare Sabotage unseres besten nationalsozialistischen Gedankengutes in ein Hauptorgan unserer herrlichen antisemitischen und bis über unseren Tod hinaus judasfeindlichen Aufklärungsliteratur hineingeschmuggelt haben. Ist der „Angriff“ den Drohungen Judas erlegen? Oder haben die Freimaurer hier ihre Hände im Spiel? Nagt die jüdische Weltpost nun auch schon an unserem arischen Körper einer judenlosen Zukunft?“

Karrieren im Dritten Reich

Daß das Dritte Reich zum allergrößten Teile von Homosexuellen regiert wird, hat sich nun allmählich in der Welt herumgesprochen. Weniger bekannt ist aber, wie durch das »Ewachen Deutschlands« der Typ der männlichen Prostituierten an die Oberfläche gespült wurde. Nach dem 30. Juni erfuhren es auch die letzten Unwissenden, daß der Vorsitzende des nationalsozialistischen Juristenbundes, Voss, und Schmidt-Breslau, der Adjutant von Heines, diesem Umstande ihre Karriere verdankten. Nicht anders war

es bei dem Berliner SA-Gruppenführer Karl Ernst, der auf diesem nicht mehr ungewöhnlichen Wege zu Amt und Würden emporstieg. Obwohl Ernst schon tot ist und nicht mehr zu den Großwürdenträgern des Dritten Reiches gehört, ist doch seine Karriere so charakteristisch für die Zustände im Dritten Reich, daß sie noch nachträglich geschildert werden muß.

1906 in Berlin-Schöneberg geboren, der Vater Portier in einem dortigen Wohnhaus. 1920, nach der Schulentlassung, wurde Ernst Groom im Ufa-Palast am Zoo. Er sah in seiner Uniform hübsch aus und fand denn auch bald einen Liebhaber. Nach kurzer Zeit ist Ernst Stammgast im »Eldorado«, jenem berühmtesten Berliner Homosexuellen-Lokal, von dem später der englische Journalist Lewis sagte, dieses »Eldorado« sei Stammlokal und Hauptquartier der homosexuellen SA-Führer. Im »Eldorado« lernten sich auch Ernst und Röhm kennen. Röhm »verliebte« sich sofort in dem hübschen Burschen und nahm ihn zu sich in die SA, um ihn nun von Stufe zu Stufe steigen zu lassen. Im Volksmund hieß Ernst bald »Frau Röhm«. Dann wird Ernst Stabschef des damaligen Berliner Gruppenführers Heildorf, des Pogromsgrafen vom Kurfürstendamm, der selbstverständlich auch zu den »Gleichgesinnten« gehört. (Später allerdings Ernst untreu wurde und eine tiefe Zuneigung zu dem Titel- und Ordensschwindler »Major« von Arnim faßte, der heute Rektor der Technischen Hochschule in Berlin-Charlottenburg ist.) Als Heildorf nach der Ermordung Hanuusses Berlin verlassen muß, wird Ernst sein Nachfolger. Das war der Aufstieg eines kleinen Kino-Boys zum Herrn über 20.000 SA-Männer, eine Karriere, wie sie zu Dutzenden im Dritten Reich zu finden ist.

Röhm war ein Weiser von Zion!

Jetzt endlich ist es heraus! Rosenberg, dem nichts verborgen bleibt, hat endlich Alljuda das große Geheimnis entriessen, nämlich: daß Röhm im Auftrage von Alljuda gehandelt habe! So jetzt zu lesen in Rosenbergs Zeitschrift „Weltkampf“, die als Beweis dafür Artikel der jüdischen Zeitungen „Hajnt“ und „Moment“ in Warschau anführt, weil diese am 27. Juni dem Hitler-Regime den baldigen Untergang prophezeiten. Das ist selbstverständlich Beweis genug, denn, so heißt es im „Weltkampf“, „deutlicher könne das verbrecherische Treiben des Röhm-Klingels und der reaktionären Verbrecher als jüdische Hilfstruppen gar nicht beleuchtet werden als durch diese Bekenntnisse jüdischer Unterwürfener, die ihre Weltherrschaft im völkischen Reich bedroht haben.“ Es sei die Pflicht eines jeden deutschen Mannes gewesen, „diese Irrsinnigen wie tolle Hunde zu vernichten“. Als Spießgesellen der jüdischen Weltmachtpläne hätten die Meuterer tausendmal den Tod verdient, denn Deutschland stehe im offenen Kampf gegen Juda und im Krieg gelte Kriegerecht. Das schreibt nicht etwa einer seiner jungen Leute, das schreibt Rosenberg selber! So ist also endlich der Beweis dafür erbracht, daß Röhm ein Weiser von Zion war.

mand mehr wagen, das Maul aufzureißen und den Führern die Zähne zu zeigen.

6. Winterhilfe: Im Rahmen der Winterhilfe sind den Minderbemittelten alle Zähne gratis zu ziehen. Sie werden auf diese Weise weniger empfinden, daß sie nichts zu beißen haben, weil sie einfach nicht beißen können.

7. Materialschlacht: Einsetzen von Plomben entfällt künftig! (Siehe die neueste Aufklärungsschrift „Rüstung tut not.“)

8. Blut und Boden: Es muß unsere Aufgabe sein, auch in der Zahnbehandlung den Geist unserer germanischen Vorfahren zum schmerzhaften Erlebnis machen. Als die Römer noch mit hohlen Zähnen umherliefen, hatte Hermann der Cherusker bereits Gold im Munde. Bei hartnäckigen Zahnbeschwerden Rückkehr zu den uralten, guten Mitteln: Umhängen von Bärenzähnen, Auflegen heiliger Pferdeköpfe, vermengt mit deutscher Muttererde, Blutopfer und Beschwörung durch die zuständige Blocknorme.

Weitere Vorschläge sind zu senden an den Reichsführer des deutschen Zahnzugs, der für jede völkische Anregung dankbar ist.

Drei Junge

Das Tempo unserer Zeit spürt man sehr an der Literatur unserer Tage: es wird mehr hingehaunt als gestaltet. »Sturm über Stiffli« heißt der Roman, den der begabte Schweizer Dichter Jakob Bührer im Verlag Oprecht & Helbing heraus bringt. Die sozialen Gegensätze der Gegenwart sind darin; eine radikale junge Sozialistin spielt die Hauptrolle, will den Stiffli-Bauern

durch Gründung einer Genossenschaft beibringen, wie Sozialismus sein könnte; 30 Mille fehlen am Gründungskapital; für diese Summe und besagte Utopie offeriert sie einem Großkapitalisten ihre Liebe, obschon die bereits einem jungen Revolutionär gehört. Und das wird nicht einmal zum Konflikt, nicht einmal zur inneren Auseinandersetzung — es kommt ja gar nicht so drauf an. Arme Jugend... Man weiß schon nicht, ob solche Verirrungen der »neuen Sachlichkeit« mehr auf Mangel an Geschmack oder Mangel an ethischer Klarheit zurück zu führen sind. Das Buch ist Rohstoff für einen politischen Roman — mehr nicht.

Auch in Klaus Manns neuem Roman »Flucht in den Norden« (Querido-Verlag) spielt eine junge Kommunistin die Hauptrolle. Sie heißt Johanna und ist eine deutsche Studentin, die inmitten der braunen Barbarei nicht mehr leben kann. Sie geht in skandinavische Grenzgebiete, zu einer bekannten Familie und erlebt dort eine Liebe zum Sohn des Hauses. Der Schatten Hitlerdeutschlands ragt in die Idylle. Der politische Kampf zieht sie nach Westen, zur illegalen Arbeit, die Liebe hält sie in der nordischen Einöde fest — bis die Kunde vom Tode des früheren Kameraden anlangt. »Auf der Flucht erschosen...« Da entschließt sie sich für den politischen Kampf. Das alles bleibt recht äußerlich, unausgereift und unüberzeugend. Man glaubt dieser Johanna manches, nur den revolutionären Eilan nicht. Alles geht ein bißchen durcheinander und trotz allem Leidenschaftlichkeit weht in diesem Buche die Luft der kühlen, artistischen Konstruktion.

In guter Erinnerung bleiben ein paar plastisch gezeichnete Nebenfiguren.

Angebödet vom europäischen Betrieb, geht ein junger Schweizer in die Tropen. Was er dort erlebt, die Sünden der weißen Pflanze, die Ausbeutung und bestialische Behandlung der Eingeborenen, die Pracht und Ueppigkeit Indiens, die Sadiamen des sexuellen Tropenkollers weißer Bestien, die Greuel kapitalistischer Kolonialpolitik — das alles läßt Korang Trang in seinem Roman »Die Unverbindlichen« (Verlag Oprecht u. Helbing) abrollen. Im Tone etwas zu burleskos, zu flüchtig, zu witzelnd da und dort. Sein junger Europäer flüchtet zum Schluß nach Siban, ins Primitive, Unberührte, »jenseits des Bankkontos«, dort ist seine Insel der Verheißung. Wie lange? — fragt man ihn. B. Br.

Rasse durch Gnade

»Der SA-Mann darf als solcher keine Bindung mit Fremdrassigen oder Mischlingen eingehen, er verwirkt sich damit sofort das Recht, weiterhin Angehöriger der SA zu sein, er muß aus der SA entlassen werden. Bereits bestehende Bindungen mit Fremdrassigen oder Bastarden sind sofort zu lösen, falls der SA-Mann auch weiterhin innerhalb der deutschen Volksgemeinschaft bleiben will. Findet ein SA-Mann oder Parteigenosse bei jetzt angestellten Nachforschungen (bis 1. Januar 1900) in der Reihe seiner Ahnen einen Juden oder sonst einen im Sinne der Verfügung Fremdrassigen, so daß er die geforderten Bedingungen nicht erfüllt, kann er auf dem Dienstweg ein Gnadengesuch einreichen, wenn er folgende Bedingungen

erfüllt: Er muß sich als langjähriges Mitglied besondere Verdienste erworben haben oder im Kampfe verwundet worden sein.«

(Aus »Der SA-Mann«.)

Wenn aber einer am 2. Januar 1900 sogar zwei jüdische Ahnen ausbuddelt, muß er zumindest »im Kampfe« erschlagen worden sein!

Wir glaubten bisher, nach der reinen Lehre sei Rasse angeboren, sie könne nicht verlichen werden. Es scheint aber, daß die Oberen des braunen Systems durch ihre Gnade jüdisches in arisches Blut verwandeln können!

Lied eines ehrbaren Kaufmanns

»Wer mit uns Deutschen Geschäfte macht, Sprach Hjalmar Schacht,
»Der soll auch wissen, daß es ihm frommt,
Und daß zu seinem Gelde er kommt.«
Achott, was haben wir gelacht!

Als hätten wir die Taschen voll Geld,
Haben wir bestellt.
Doch als es dann ans Bezahlen ging,
Besäßen wir keinen Pfifferling. —
Achott, was waren die geprellt!

Natürlich, wir waren ganz zahlungsbereit,
Es tat uns sooo leid!
Nur hatte uns Schacht die Devisen gesperrt,
Kein Pfennig wurde hinübertransferrt.
Achott, diese Ehrlichkeit!

Ein ehrbarer Kaufmann kennt seinen Profit,
Er schafft sich Kredit.
Und wenn es sein muß, achott, achott,
Selbst per betrügerischen Bankrott.
Hoch klingt sein Lied...

Mücll.

Hinter den Kulissen des nächsten Krieges

Das autarke Maschinengewehr

Als die Kriegsheere der Philister und der Israeliten einander gegenüberstanden, kam aus dem Lager der Philister ein Riese mit Namen Goliath hervor, mit einem starken Panzer und einem gewaltigen Speer. Vierzig Tage höhnte er das Heer Israels, aber niemand wagte mit ihm zu kämpfen.

Da ließ David sich zu Saul führen und sprach: Ich will hingehen und gegen den Philister kämpfen. Dann wählte er fünf glatte Steine aus dem Bach, nahm seinen Stab und seine Schleuder und trat gegen den Philister hervor. Er legte einen Stein auf die Schleuder, schwang sie und traf den Philister an der Stirn. Goliath fiel auf sein Gesicht zur Erde nieder. David lief hin, zog ihm das Schwert aus der Scheide und hieb ihm den Kopf ab.

Diese drastische Erzählung aus der Bibel ist eine ausgezeichnete Anregung für Erzeuger von modernem Kriegsgerät. Es ist da also ein Kieselstein, der durch einen von starken Muskeln angetriebenen Arm im Kreise geschwungen wird. Die Fliehkraft, die sich im Stein entwickelt, wird verstärkt, weil der Stein in einer den Arm verlängernden Leder-schlinge ruht. Im rechten Moment öffnet der Schleuderer die Schlinge und der Kieselstein schießt, von der Fliehkraft getrieben auf sein Ziel zu.

Der Techniker wird nun den David korrigieren und verbessern. Statt der flachen Kieselsteine, statt der gebrannten Tonstückchen, wie sie die Griechen und Römer verwendeten, wird er gleichmäßige gehärtete Stahlkugeln verwenden. Den kurzen Knochenarm Davids wird er durch einen längeren eisernen ersetzen. Diesen Eisenarm wird er mit mehreren zusammen auf eine rotierende Achse montieren. Diese Achse wird er schließlich nicht mehr mit Muskelkraft, sondern durch Benzinmotor, Dampfmaschine oder Elektrizität antreiben.

Allen diesen Ueberlegungen ist die Kriegstechnik schließlich auch gefolgt. Das Mittelalter, mit der Klobigkeit seiner Kriegsmittel, konnte diese Gedanken nur nach einer Richtung hin entwickeln. In den Wurfmaschinen hatte man den Menschenarm um das zwanzigfache verlängert, und die vielfachte Kraft gaben zwanzig Männer, die an Stricken zogen. So konnte man Feisbrocken in die Burgen werfen. Man hatte die Wirkung der Schleuder mehr vergrößert als vergrößert.

Eine wirkliche Ausnützung aller Verbesserungsmöglichkeiten ist erst der modernsten Kriegstechnik gelungen. Hier hat sich dann allerdings gezeigt, daß aus dem Urbild der Schleuder eines der modernsten und gefährlichsten Nahkampfmittel zu entwickeln ist.

Während des Weltkrieges wurden in Deutschland Versuche unternommen, Handgranaten auf mechanischem Wege zu schleudern. Sechs Stahlarme mit Greifhänden wurden auf einer rotierenden Achse angeordnet. Die Achse wurde über eine Räderübersetzung mit Hand angetrieben. Bei einer gewissen Tourenzahl wurden die in den Greifern liegenden, durch die Fliehkraft nach außen drängenden Eierhandgranaten zusammen ausgelöst und nach vorwärts geschleudert. Der Handantrieb und die verhältnismäßig leichte Konstruktion bei so schweren Wurfgeschossen, erlaubte keine große Tourenzahlen. Die entwickelte Fliehkraft reichte zu keinerlei Durchschlagwirkung. Das Gerät blieb eine reine Wurfmaschine und kam wenig über die vom Menschenarm erzielten Leistungen hinaus.

Täglich muß die Technik Fliehkraften von einem Vielfachen der an dieser Handgranatenmitrailleuse auftretenden bewältigen. Moderner Stahl erlaubt an Schwungrädern für das Kilogramm Eigengewicht eine Fliehkraftbelastung von mehreren hundert Kilogramm. Der Kreisellkompaß rast mit 20.000 Umdrehungen in der Minute. Spezialzentrifugen in den Laboratorien erhalten Geschwindigkeiten bis zu 40.000 Umdrehungen in der Minute. Das sind 670 Umdrehungen in der Sekunde.

Die Technik begann, die bei der Rotation auftretenden Kräfte auszunutzen. Wir schauen bereits mit Wasser und mit Luft in der Schleuderpumpe und im Turbokompressor. So war es nur ein Schritt zu dem Apparat der mit Blei oder Stahl schießt.

Erinnern wir uns, daß wir den durch starke Muskeln im Kreise geschwungenen Arm Davids durch stählerne Arme, die auf einer Achse rotieren, ersetzen wollten. Der Konstrukteur eines solchen Apparates wird

noch einen Schritt weiter gehen. Er wird so viele Arme nebeneinander auf der Achse anordnen, daß sie zu einer Scheibe zusammenfließen. Die Konstruktionsentwicklung ist ja uns allen, von den Speichen des Autorades zu den Radscheiben des Rennwagens, bekannt.

Dieser rasend rotierenden Scheibe führt man aus einem Trichter durch die Achse Stahlkugeln zu. Sie werden auf ihrem Wege von der Achse zum Scheibenrand auf eine sehr hohe Geschwindigkeit gebracht und dann durch eine Oeffnung ausgespien.

So einfach die Idee eines solchen Schleudermaschinengewehrs auf dem Papier ist, so schwierig war seine Konstruktion. Nur die modernste Technik konnte solche harte und zähe Stahlliegierungen erzeugen, die bei den hier auftretenden Beanspruchungen notwendig sind.

Um einer Stahlkugel die notwendige Abschlußgeschwindigkeit von 700 Metern in der Sekunde zu geben, muß eine Scheibe von fünfzig Zentimetern Durchmesser mit 445 Umdrehungen in der Sekunde rotieren. Bei einem Kaliber von acht Millimetern entwickelt jede Kugel, die etwas über zwei Gramm wiegt, kurz vor dem Abschluß eine Fliehkraft, die mit 340 Kilogramm auf die stählerne Leitwand drückt.

Diese Verhältnisse dürften auf das Schleudermaschinengewehr des Amerikaners W. Lombard, Boston, zutreffen, das dieser in den Jahren um 1918 konstruiert und verschiedenen Behörden angeboten hat. Dieser Apparat sah nicht aus wie ein Maschinengewehr, eher wie eine Fleischereimaschine. Aber bei den mit diesem Modell veranstalteten Schießübungen durchschlugen die Kugeln auf dreißig Meter eine Stahlscheibe von neunzehn Millimeter. Es soll die phantastische Schußgeschwindigkeit von 33.000 Schuß — in Worten dreißigtausend — in der Minute geleistet haben. Diese Zahl ist aber verständlich,

denn das Maschinengewehr gab eben bei jeder Scheibenumdrehung einen Schuß ab. Dieses Maschinengewehr wurde 1921 nach England verkauft. Seitdem war nichts mehr über seine Weiterentwicklung bekannt geworden.

Aber nun die Japaner. Plötzlich entdeckt die englische Presse dieses Schleudermaschinengewehr bei den Japanern. Wie es dorthin gelangt ist, das wird die internationale Rüstungsindustrie am besten wissen. Jedenfalls soll es in der japanischen Armee bereits eingeführt sein, und auf dem Weg über die erregte Oeffentlichkeit werden sich nun alle Regierungen dafür interessieren. Vielleicht tritt auch der groteske Fall ein, daß der Spionagedienst eines Landes nun das zurückkaut, was von der Rüstungsindustrie desselben Landes vorher verkauft wurde.

Ueber die konstruktiven Einzelheiten dieses japanischen Schleudermaschinengewehrs gibt es sehr widersprechende Berichte. Fest scheint nur zu stehen, daß man um den großen Zentrifugalkraftbeanspruchungen zu entgehen, gegenüber dem Lombardschen Gewehr die Schleudertrommel vergrößert, die Tourenzahlen verringert und die Schläse erst zwischen mehreren Trommelumdrehungen abgibt. Darum ratet man auf Schußfolgen zwischen 600 und 9000 in der Minute.

Während der Benzinmotorantrieb eine leichtere Beweglichkeit ermöglicht, gäbe der Elektro-Synchronmotor eine konstantere Umdrehung der Schleudertrommel und damit einen sichereren Schuß. Dem Schleudermaschinengewehr dürfte noch lange die Ziel-sicherheit des alten Maschinengewehrs fehlen. Seine Streugarbe ähnelt einem Kartätschenschuß.

Trotzdem ist das Schleudermaschinengewehr durch seine Schußgeschwindigkeit, durch das Fehlen eines Mündungsfeuer und Explosionsschalles, dem alten vielmal überlegen. Als furchtbare Waffe des Nahkampfes

kann es einen Infanterieangriff überhaupt unmöglich machen.

Für die weiteren Vorteile dieses Schleudermaschinengewehrs interessiert sich besonders ein Land, in dem das Wort Autarkie die große Rolle spielt. Dort weist man darauf hin, daß diese Waffe im Gegensatz zu den alten Schußwaffen weder Pulver noch kupferne Patronenhülsen braucht. Die Munitionsfabriken könnten entlastet und ein großer Teil der Rüstungsarbeit von den Kugellagerfabriken geleistet werden. In die Erzeugung des Schleudermaschinengewehrs selbst könnten sich die Turbinenfabriken mit der Elektroindustrie teilen.

Ing. Kurt Doberer.

Heldenfett, kehre zurück!

Die »Großen Zeiten« ähneln sich wie Hühnererler den anderen. Im Kriege schon gab's Fahnen in Massen, aber Briketts und Brote nur auf Stottern. Fuffzigtausend Tonnen Tonnage wurden mindestens einmal wöchentlich in den deutschen Weltkriegszeiten versenkt; fuffzigtausend Erwerbslose mindestens pro Woche bringen jetzt die hitlerdeutschen Gazetten nur so schlankweg in Arbeit und Brot. Der Mann, der sechsmal täglich die Uniform wechselte! — alles in beinahe ebenso »großer Zeit« schon dagewesen! Man würde vom geschichtsmoralischen Standpunkt geradezu eine Vergeßlichkeit des Weitenlenkers feststellen müssen, wenn die bittere Analogie bei dem Produkt eine Lücke aufwiese, das der deutsche Frontsoldat in so intuitiver Erfassung seiner menschlichen Rolle als Heldenfett zu benennen und sich vor dem Trommelfeuer aufs regenverschmierte K-Brot zu streichen beliebte.

So ist es denn auch wirklich schon wieder da! Der Gott der »großen Zeiten« denkt doch eben an alles... Das Heldenfett nämlich, »er unter abscheulicher Diffamierung aller Bienenstaaten der Welt so benannte Kunst-honig, Standardleistung unserer Chemie, die uns bekanntlich keiner nachmacht! In der Hitlerpresse ist jetzt, obschon in den »vierzehn Jahren der Schande« Kunsthonig aus nicht unbekanntem Gründen höchstens unter Spiritus in einem Kriegsmuseum noch anzutreffen war, eine das Weltgeschehen um-sichtig vorwegnehmende, leider nur wenig beachtete Verordnung erschienen, daß »Mischungen von Kunsthonig und Honig als Kunsthonig kenntlich gemacht werden müssen. Weiter heißt es: »Wird der Zusatz von Honig angegeben, so muß der Anteil an Honig zusammen mit der Bezeichnung »Kunst-honig« mengenmäßig richtig angegeben werden.«

Freilich, die Episode des Heldenfetts ist auch — und daran denkt man heute weniger — die Zeit, in der in Deutschland genau so viele schwache Frauen, Kinder und Greise an Unterernährung einen schrecklichen Tod fanden, als deutsche Soldatenleiber auf den Schlachtfeldern zerrissen wurden. Es ist schon so: Das Heldenfett (oder müssen wir es jetzt etwa Hitlerfett nennen?) hat schon so seinen eklen Beigeschmack...

PROBLEME DES SOZIALISMUS

Sozialdemokratische Schriftenreihe

herausgegeben zur Klärung der Meinungen über die Lage in Deutschland nach dem Siege des Faschismus. Neben authentischen Berichten aus dem Dritten Reich bringt sie programmatische Darstellungen über den Kampf gegen den Faschismus und für den Wiederaufbau Deutschlands auf demokratischer und sozialistischer Grundlage. Ihr Ziel ist, durch Diskussion in vollster Offenheit, die Sammlung aller antifaschistischen Kräfte und geistigen Strömungen herbeizuführen.

Vier Neuerscheinungen:

Nr. 9: „Konzentrationslager“

Adolf Hitler: Deine Opfer klagen an!

Dieses Buch ist ein Appell an das Gewissen der Welt! Dokumentarische Berichte ehemaliger Gefangener aus den Konzentrationslagern Dachau, Königstein, Sonnenburg, Brandenburg, Colditz, Sachsenburg, Reichenbach, Papenburg, Lichtenburg, Moringen und Hohnstein, Mertenstättchen, deren Namen man im Dritten Reich nur flüsternd nennt, werden darin vorgelegt. Aus jeder Zeile dieser Berichte ruft die getretene Kreatur der Menschheit um Hilfe. Wenn die Welt noch ein Gewissen hat, dann muß es sich bei diesen Dokumenten melden. Jede einzelne der mitgeteilten Schandtaten ist nachprüfbar. Neben vielen Illustrationen enthält das Buch die Namen von mehr als 850 Angeschuldigten, SA- und SS-Leuten sowie Gefangener und Opfer in deutschen Konzentrationslagern.

Nr. 10: „Grenzen der Gewalt“

Aussichten und Wirkungen bewaffneter Erhebungen des Proletariats.

In unserer Gegenwart spricht die Gewalt das erste und, wie es scheint, auch das letzte Wort. Sie triumphiert scheinbar so vollständig über Vernunft und Wissenschaft, Kultur und Sitte, daß bei vielen der Glaube an andere Mächte völlig schwindet, und ein wahrer Aberglaube an die Grenzenlosigkeit der Gewalt um sich greift. Diesem Aberglauben tritt der Verfasser mit dem ganzen Rüstzeug seines Wissens entgegen.

Nr. 11: Julius Deutsch: „Putsch oder Revolution?“

Randbemerkungen über Strategie und Taktik im Bürgerkrieg

Ausgehend von den Februarereignissen und vom blutigen Sieg des clerikalen Faschismus in Oesterreich stellt Julius Deutsch die gesamte Taktik und Tradition der europäischen Arbeiterbewegung zur Diskussion und zeigt auf, was den bewußt marxistischen Sozialisten vom blanquistischen Putschismus und ähnlichen Lehren trennt, die durch die direkte Aktion einzelner Gruppen oder einzelner Männer den Gang der Geschichte beeinflussen oder leiten zu können glauben.

Nr. 12: Histocikus: „Der Faschismus als Massenbewegung“

Sein Aufstieg und seine Zersetzung

In vier Kapiteln von starker Anschaulichkeit gibt hier ein bekannter deutscher Hochschullehrer, der in seltener Art die Fähigkeit des wissenschaftlich geschulten Historikers und die Lebensnähe des Politikers in seinem Urteil zum Ausdruck bringt, eine Uebersicht über die faschistischen Bewegungen Europas. Er zeigt, wie der Faschismus in seinem hemmungslosen Machtwillen, mit Hilfe der tollsten Versprechungen, die Massen zunächst wohl an sich bringen konnte, aber zur Macht gelangt, nicht in der Lage ist, sie festzuhalten.

BESTELLUNGEN UND VERLAGSPROSPEKTE DURCH JEDE BUCHHANDLUNG ODER DIREKT DURCH DIE VERLAGSANTALT »GRAPHIA«, KARLSBAD.

Neuer Vorwärts

Sozialdemokratisches Wochenblatt

Herausgeber: Ernst Sattler; verantwortlicher Redakteur: Wenzel Horn; Druck: »Graphia«; alle in Karlsbad; Zeitungstarif bzw. m. P. D. Zl. 159.334 VII-1933.

Der »Neue Vorwärts« kostet im Einzelverkauf innerhalb der CSR. Kc 1.40 (für ein Quartal bei freier Zustellung Kc 18.—). Preis der Einzelnummer im Ausland Kc 2.— (Kc 24.— für das Quartal) oder deren Gegenwert in der Landeswährung (die Bezugspreise für das Quartal stehen in Klammern): Argentinien Pes. 0.30 (3.60), Belgien Frs. 2.— (24.—), Bulgarien Lew 5.— (96.—), Dänzig Gold. 0.30 (3.60), Deutschland Mk. 0.25 (3.—), Estland E. Kr. 0.22 (2.64), Finnland Fmk. 4.— (48.—), Frankreich Frs. 1.50 (18.—), Großbritannien d. 4.— (Sh. 4.—), Holland Gld. 0.15 (1.80), Italien Lir. 1.10 (13.20), Jugoslawien Din. 4.50 (54.—), Lettland Lat. 0.30 (3.60), Litauen Lit. 0.55 (6.60), Luxemburg B. Frs. 2.— (24.—), Norwegen Kr. 0.35 (4.20), Oesterreich Sch. 0.40 (4.80), Palästina P. Pl. 0.018 (0.216), Polen Zloty 0.50 (6.—), Portugal Esc. 2.— (24.—), Rumänien Lei 10.— (120.—), Saar-gebiet F. Fr. 1.50 (18.—), Schweden Kr. 0.35 (4.20), Schweiz Frs. 0.30 (3.60), Spanien Pes. 0.70 (8.40), Ungarn Pengö 0.35 (4.20), USA. 0.08 (0.96).

Einzahlungen können auf folgende Postscheckkonten erfolgen: Tschechoslowakei: Zeitschrift »Neuer Vorwärts« Karlsbad Prag 46.149. Oesterreich: »Neuer Vorwärts« Karlsbad Wien B-198.304. Polen: »Neuer Vorwärts« Karlsbad Warschau 190.163. Schweiz: »Neuer Vorwärts« Karlsbad Zürich Nr. VIII 14.097. Ungarn: Anglo-Cechoslowakische und Prager Creditbank Filiale Karlsbad. Konto »Neuer Vorwärts« Budapest Nr. 2029. Jugoslawien: Anglo-Cechoslowakische und Prager Creditbank Filiale Belgrad. Konto »Neuer Vorwärts«, Beograd Nr. 51.005. Genaue Bezeichnung der Konten ist erforderlich.